

Offene Fragen der Geschichte Band 1

Chronik von 500 vor Christus bis 1499

Völkerwanderungen,
Römisches Imperium,
Kreuzigung Christi,
Kaiser Karl I.,
Missionierung,
Machtkampf zwischen Kirche und Staat,
Kreuzzüge,
Deutsche Ostsiedlung,
Inquisition,
Aufteilung der "Neuen Welt" ...

Band 1/007

Chronik von 251 bis 399

251

Südosteuropa: Der römische Kaiser Decius fällt 251 im Kampf gegen die in Thrakien eingedrungenen Goten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Griechenlands von 251-577 (x807/705-706): >>(Griechenland) ... Die Geschichte des alten Griechenland endete wie die Roms in der Zeit der Völkerwanderung. Vor den verheerenden Stürmen derselben wurde Griechenland weder durch seine südliche Lage noch durch die Macht des oströmischen Kaiserreichs geschützt. Nachdem seit 251 n. Chr. wiederholte Einfälle der Goten in Mösien und Thrakien stattgefunden, wurden 267 von den ins Ägäische Meer eindringenden Barbaren mehrere Inseln und Städte, wie Korinth, Sparta, Argos, Tegea und selbst Athen, erobert und verwüstet.

Durch römische Legionen und Geschwader wurden diese Scharen zwar bald aufgerieben; doch wiederholten sich diese Einfälle der Barbaren in den nächsten Jahren, bis Kaiser Aurelianus die Balkanhalbinsel dadurch sicherte, daß er 274 das jenseits der Donau gelegene Dakien den Barbaren als zinspflichtige ... (Gebiete) überließ. Griechenland blieb nun ein Jahrhundert hindurch von Einfällen derselben verschont.

Erst infolge des Einbruches der Hunnen in Europa 375 begannen diese von neuem. Schon 376 wurde Thessalien von den Goten in eine Einöde verwandelt. 396 zog Alarich an der Spitze der Westgoten gegen Griechenland, ... öffnete sich durch Verrat die Thermopylen (Mittelgriechenland) und verwüstete Lokris, Phokis und Bötien, ließ Athen unbehelligt und drang in den Peloponnes ein, wo er Korinth, Argos, Sparta einnahm und Olympia zerstörte. Von dem aus Italien herbeieilenden Stilicho 397 nach Norden zurückgedrängt, verwüstete er auf dem Rückzug noch Ätolien und Akarnanien, setzte sich im Hochland von Epirus fest und erzwang sich 398 vom Kaiser Arcadius den Oberbefehl in Illyrien ...

Nachdem er hier vier Jahre hindurch drückende Gewaltherrschaft ausgeübt, zog er zu weiteren Taten nach Westen. Nach dieser Verheerung erhoben sich nur die bedeutenden Städte, wie Korinth, Sparta, Argos, wieder aus den Trümmern; das flache Land blieb größtenteils verödet, und die Masse der Bevölkerung drängte sich immer mehr in den Seestädten zusammen.

Des Hunnenkönigs Attila Plünderungszüge berührten bloß die Grenzen von Hellas. Auch die

späteren Einbrüche der Ostgoten unter Theoderich (475) erstreckten sich bloß bis ins nördliche Thessalien, und durch die von Süden her über das Meer andringenden Vandalen unter Geiserich (466) wurden wahrscheinlich nur die Küsten von Hellas und der Peloponnes heimgesucht.

Erst unter dem Kaiser Justinian I. wurde Griechenland (540) wieder von Bulgaren bis zum Isthmus geplündert und verheert. Die Slawen begannen 577 ihre Einfälle und setzten sich auch in einigen Gegenden auf kurze Zeit fest; in größeren Zügen aber erschienen sie erst, seitdem unter Kaiser Heraklios die Stämme der Kroaten und Serben Dalmatien, Illyrien und Obermösien bis an die Grenze von Epirus besetzt hatten.

Das Christentum scheint anfangs nur geringe Verbreitung gefunden zu haben. Erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts wurden Christengemeinden in Thessaloniki, Larissa, Athen, Korinth und auf Kreta zahlreich genug, um Verfolgungen über sich ergehen zu sehen. Das vom Kaiser Konstantin 312 ... erlassene Toleranzedikt brachte auch den Christengemeinden in Achaia freie Religionsübung, doch keinen massenhaften Übertritt. ...

Kaiser Julians Bemühungen, den heidnischen Götterkult von neuem zu beleben, fanden besonders im alten Hellas Anklang, wo die strengen Gesetze der ersten christlichen Kaiser gegen den Polytheismus wenig Geltung erlangt hatten. Doch hatte sich auch hier der letztere überlebt und verlor immer mehr Bekenner ...

Aber auch die strengen Maßregeln des Kaisers Theodosius, welcher 396 die heidnischen Priester ihrer Privilegien und Rechte beraubte und bald darauf auch die heidnischen Tempel schließen ließ, bewirkten noch nicht die völlige Vernichtung des Heidentums, und selbst als ... Kaiser Theodosius der Jüngere 426 die letzten noch übrigen Heiligtümer der alten Götter hatte zerstören oder in christliche Kirchen verwandeln lassen, erhielt sich in entlegenen Gegenden Griechenlands noch heidnischer Kult ...

Durch die Teilung des römischen Reiches unter Arcadius und Honorius (395), durch welche ganz Griechenland als Teil der Diözese Makedonien bei dem östlichen Reich blieb, wurde hinsichtlich der Verwaltung keine wesentliche Veränderung herbeigeführt; das Prokonsulat von Achaia wurde unter Justinian I. aufgehoben und in die vier Strategien von Hellas, dem Peloponnes, von Nikopolis und den Inseln des Ägäischen Meeres eingeteilt, und der Name Achaia verschwand seitdem ganz. ...<<

256

Mittel- und Westeuropa: Am Niederrhein unternehmen die Franken (verschiedene westgermanische Stämme) im Jahre 256 ihren ersten Vorstoß gegen Gallien.

Südosteuropa: Die Goten bedrohen im Jahre 256 die Grenzen Makedoniens.

257

Südeuropa: Kaiser Valerian (römischer Kaiser von 253-260) setzt die Christenverfolgung des Decius in den Jahren 257/58 fort.

258

Mittel- und Südeuropa: Gemeinsam mit anderen germanischen Stämmen durchbrechen die Alemannen 258/259 den obergermanischen Limes und dringen bis nach Mailand (Italien) vor, werden dort aber von den Römern zurückgeschlagen.

259

Mitteleuropa: Der von den Alemannen durchbrochene römische Grenzwall Limes wird von den Römern um 259 aufgegeben und verfällt.

Die Alemannen dringen im Jahre 259 in die heute deutschsprachigen Teile der Schweiz ein.

260

Das Schlechte gewinnt durch Nachahmung an Ansehen, das Gute verliert dabei.
Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)

265

Mittleuropa: Die Römer müssen den Franken um 265 das rechte Rheinufer überlassen.

267

Mittel-, Ost- und Südosteuropa: Die nordgermanischen Heruler ziehen von der Ostseeküste bis zum Asowschen Meer (Schwarzen Meer) weiter und plündern im Jahre 267 Athen, Korinth sowie Sparta.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Heruler" (x808/450): >>Heruler, germanisches Volk, mit den Sciren, Turcilingern und Rugiern stammverwand, wird zuerst um die Mitte des 3. Jahrhunderts genannt.

Ursprünglich an der Ostsee seßhaft, wanderten sie nach Süden und beteiligten sich fast an allen Einfällen der Goten in den östlichen Provinzen des römischen Reiches. Mit den Goten standen sie aber damals bloß in einem bundesgenossenschaftlichen Verhältnis, erst der Amaler Hermanrich unterwarf sie in blutiger Schlacht seiner Herrschaft. Beim Einbruch der Hunnen teilten sie das Los der unter Hermanrichs Zepter vereinigten Völker und traten, vereint mit Turcilingern und Rugiern, in Attilas Heer auf.

Nach Auflösung des Hunnenreiches gründeten sie an der Donau ein Reich. Wilde Roheit war der Hauptcharakter dieses Volksstammes, der hartnäckig bei seinem alten Glauben beharrte und selbst Menschenopfer darbrachte, auch die Altersschwachen und Kranken zu töten pflegte. Die Hilfstruppen, welche sie den römischen Feldherren schickten, halfen Odoaker 476 das weströmische Kaiserreich stürzen.

Ihr König Rodulf schloß mit Theoderich dem Großen ein Bündnis; sie wurden aber bald von den ihnen zinspflichtigen Langobarden besiegt und ihr Reich zerstört, worauf der Rest des Volkes nach längerem Umherziehen 512 Aufnahme innerhalb der Grenzen des römischen Reiches fand, während eine andere Abteilung nach Skandinavien zog und dort neben den Gauten Sitze einnahm. Jene von den Römern in Unterpannonien angesiedelten Heruler blieben, obwohl die Kaiser Anastasius und Justinian, unter welchem letzterem sie das Christentum aufnahmen, sie öfters züchtigten, ein unbändiges Volk.

Als tapfere Krieger leisteten sie jedoch den Byzantinern nicht geringe Dienste, besonders bei Besiegung der Vandalen in Afrika und der Ostgoten in Italien. Sie sowie ihre unabhängig gebliebenen Stammesgenossen tauchen bald hier, bald dort aus dem Völkergewirr der damaligen Zeit empor und verschwinden endlich ganz aus der Geschichte. ...<<

269

Südosteuropa: Bei Nisch (Serbien) werden die Goten im Jahre 269 von den Römern wirkungsvoll besiegt.

270

Wenn du dein Heute fest in die Hände nimmst, wirst du vom Morgen weniger abhängig sein.

Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

271

Südosteuropa: Kaiser Aurelian tritt im Jahre 271 die römische Provinz Dakien an die Westgoten ab. Damit wird die Donau als römische Reichsgrenze aufgegeben.

276

Südeuropa: Marcus Aurelius Probus (232-282, erschlagen) wird im Jahre 276 römischer Kaiser. Er läßt während seiner Herrschaft die Aurelianische Mauer vollenden, um Gallien und die Rheingrenze gegen germanische Angriffe zu sichern.

Ein Geschichtsschreiber berichtet später über die Regierungszeit des römischen Kaisers Probus (x241/131): >>... Darauf rückte der Kaiser Probus mit einem großen Heer nach Gallien ... und eroberte 60 wichtige Städte zurück. ...

Als die Barbaren bereits auf unserer Uferseite am Rhein entlang und fast in ganz Gallien ohne Scheu umherstreiften, tötete er fast 400.000 von ihnen, den Rest trieb er über Neckar und Alb zurück. ...

Er errichtete Lager auf barbarischem Boden mit militärischen Besatzungen. Ackerland, Wohnung und Getreide gab er denen, die er dort als Wachtposten ansiedelte. Denn die Kämpfe gingen immer weiter, und täglich brachte man ihm Köpfe erschlagener Barbaren, für die er je ein Goldstück bezahlte. ...

Er verlangte von den Soldaten, sie sollten kein faules Leben führen, sondern viele Arbeiten selbst ausführen und ihre Verpflegung und Bezahlung auch verdienen. Auch gedachte er, die Zahl der Soldaten zu verringern, was sein Ausspruch beweist, in Kürze würden die Soldaten nicht mehr gebraucht werden.

Welches Glück, wenn es unter jenem Kaiser keine Soldaten mehr gegeben hätte! Kein Provinzbewohner brauchte die Abgaben für das Heer zu bezahlen, kein Sold würde aus erpreßten Geschenken bezahlt werden. Die Soldaten, die in Kämpfen untereinander dem Staat schweren Schaden zufügten, würden sich in friedlichen Berufen betätigen. ...

Als er zur Trockenlegung eines Sumpfes Tausende von Soldaten gleichzeitig einsetzte, ... wurden sie unzufrieden und beseitigten ihn. ...<<

278

Mittleuropa: Die Römer vertreiben im Jahre 278 die Burgunder und Vandalen aus der römischen Provinz Rätien (Graubünden, Tirol und Südbayern).

280

Wer will, der kann, wer nicht will, muß.

Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

286

Westeuropa: Die Franken, Sachsen und nordgermanische Westheruler dringen ab 286 in Gallien ein.

287

Mittleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Volksstammes der "Sachsen" von 287-450 (x814/123): >>... Der Volksstamm der Sachsen.

Die Sachsen sind gleich den Alemannen u.a. ein germanischer Völkerbund (Sachsenbund), in welchem die Cherusker, Chauken, Marsen, Angrivarier u.a. aufgegangen waren ... Sie wohnen zu beiden Seiten der Elbmündung und auf den Inseln vor derselben, von wo sie sich nach Westen und Süden bis zur Ems, Lippe und zum Harz ausbreiteten.

Als Seeräuber suchten sie die Küsten der Nordsee heim, plünderten die Küsten Britanniens und Galliens, und mit ihrer Hilfe bemächtigte sich 287 der ... (römische Feldherr) Carausius der Herrschaft Britanniens. In Gemeinschaft mit den Angeln setzten sie sich um 450 in dem von den Römern verlassenen Britannien dauernd fest und gründeten daselbst das angelsächsische Reich (Angelsachsen).

In ihrer festländischen Heimat schieden sie sich nach der Lage ihrer Wohnsitze in die Ostfalen im Osten, die Westfalen im Westen der Weser, die Engern (Angrarier) zu beiden Seiten derselben und die Nordalbingier im Norden der Elbe. Von den Erschütterungen der Völkerwanderung wenig berührt, bewahrten sie unverändert die Grundzüge altgermanischen Wesens. Neben den freien Grundeigentümern, den Frilingen oder Fronen, aus denen die Edelinges hervorrugten, gab es dienstpflichtige Unfreie, Liten (Laten), und Leibeigene. Sie bildeten freie

Volksgemeinden und Gaugenossenschaften unter gewählten Vorstehern; nur in Kriegszeiten stellten sie sich unter die Führung eines Herzogs.

Alljährlich fand zu Marklo an der Weser eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Gae statt, welche über gemeinsame Angelegenheiten, besonders über Krieg und Frieden, beriet. Städte hatten die Sachsen nicht, nur Burgen (Eresburg u.a.). Gleich den alten Germanen hatten sie keinen Priesterstand, hingen aber dem heidnischen Götterdienst mit Eifer und Treue an. ...<<

289

Mittel- und Westeuropa: Trier wird um 289 Hauptstadt des westlichen Römischen Reiches. Die Römer schlagen im Jahre 289 die in die linksrheinischen Gebiete eingedrungenen Alemannen, Burgunder und Heruler zurück.

290

Willst du glücklich werden, dann mehre nicht den Besitz, sondern mindere deine Wünsche.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

Mitteleuropa: Die Franken besetzen im Jahre 290 die Inseln der Rheinmündung

296

Westeuropa: Die Römer schlagen im Jahre 296 nach 10 Jahren Kampf den Aufstand in Britannien nieder.

300

Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.
Karl Marx (1818-1883, deutscher Philosoph, Journalist, Sozialist und Schriftsteller)

Mitteleuropa: Um 300 schließen sich fünf germanische Stämme bzw. Völker zusammen (die späteren Stammesherzogtümer): Sachsen (Norddeutschland zwischen Elbe und Rhein), Franken (beiderseitig des Rheins), Alemannen (Oberrhein), Thüringer (zwischen Werra und Mulde, linker Nebenfluß der Elbe) und Goten (an der unteren Donau).

Die Langobarden verlassen um 300 ihre Siedlungsgebiete an der unteren Elbe und wandern nach Süden.

Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Grundherrschaft um 300 (x074/303): >>Im deutschen Siedlungsraum überwiegen die freien Bauern gegenüber dem Adel und den Halb- und Unfreien. Durch den Übergang von Weidewirtschaft zum Ackerbau entsteht bis zum 9. Jahrhundert allmählich die Aufteilung in Grundherren und zinspflichtige, aber selbständige Ackerbauern (nach anderer Auffassung stammt die Grundherrschaft schon aus frühester vorchristlicher Zeit).<<

Südeuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Papsttums vom 4.-7. Jahrhundert (x812/688-689): >>(Papst) ... Die zweite Periode begreift die drei folgenden Jahrhunderte (300-600), von Silvester I. bis Gregor I.; sie ist die Zeit der weiteren Durchbildung der hierarchischen Ideen und ihrer praktischen Verwirklichung in einem großen Teil des Römerreiches und bei mehreren germanischen Völkern.

Wie der Übertritt des kaiserlichen Weltbeherrschers zur christlichen Kirche, so kam auch die gleichzeitige Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel dem römischen Patriarchen sehr zustatten, indem sie ihn aus der dem Aufblühen seiner Macht nicht günstigen Atmosphäre der Hofluft befreite.

Rom blieb doch in den Augen der Völker die erste Stadt der Welt und ihr Patriarch demnach der erste Bischof der Christenheit, wengleich die Konzile von Konstantinopel (381) und Chalcedon (451) den Patriarchen von Konstantinopel dem römischen unmittelbar zur Seite stellten. Allerdings aber waren und blieben die römischen Bischöfe trotz mancher Privilegien, womit sie von den ersten christlichen Kaisern ausgestattet wurden, durchaus deren Unterta-

nen.

Dagegen bezeichnete es einen Fortschritt in der kirchlichen Machtstellung der römischen Bischöfe, als Julius I. auf der Athanasianischen Parteisynode zu Sardica 343 von dem Präsidenten derselben, Bischof Hosius von Corduba, als Schiedsrichter in Sachen appellierender Bischöfe proklamiert wurde.

Bald war das Urteil des römischen Bischofs auch in Glaubensstreitigkeiten kaum mehr zu umgehen. Unter den römischen Bischöfen finden wir keine spekulativen Köpfe, selbst nur wenige Gelehrte; desto mehr praktischen Takt und strenge Konsequenz besaßen sie. Rom kehrte sich nie an Theorien, sondern hielt sich an das Bewährte, Sichere; was auf einer allgemeinen Synode entschieden war, das war für Rom fast ausnahmslos Glaubensnorm, und es hatte dabei fast immer den Ruhm der Orthodoxie für sich.

Bei dem Eindringen der germanischen Stämme wußte der römische Bischof das ganze Gewicht geltend zu machen, wodurch jemals geistliche Würde der Unkultur imponiert hat. Attilas Abzug von Rom, durch Leos des Großen Zureden bewirkt, galt bald als Wunderbeweis für die päpstliche Macht. Den Goten gegenüber schloß sich das italienische Volk nur noch enger an den einheimischen Machthaber an, der am sichersten gegen die fremden, dazu arianischen Eroberer Schutz verhiel.

Eine Einbuße an Ansehen erlitt der römische Stuhl erst infolge der Unterwerfung Italiens unter die oströmische Herrschaft durch Belisar, so daß zu Ende des 6. Jahrhunderts der Papst seiner politischen Bedeutung nach in der Tat nur Vasall des griechischen Kaisers und seines Stellvertreters, des Exarchen zu Ravenna, war. Mehr als einmal haben byzantinische Kaiser, wie Justinian, über römische Bischöfe Gericht gehalten, Absetzungsurteile, Verbannungen und andere Strafen ausgesprochen.

Trotzdem blieb man im Abendland daran gewöhnt, von Rom aus den ersten Rang in Anspruch nehmen zu hören; schon ein Dekret Valentiniens III. vom Jahr 445 hatte den dortigen Bischof für die letzte Instanz der Bischöfe erklärt und ihm den unbedingten Primat zuerkannt. Ließ sich derselbe auch noch lange nicht faktisch durchführen, erhoben namentlich auch unter den abendländischen Bischofsitzen die wichtigsten, wie Mailand, Ravenna, Aquileja, von Zeit zu Zeit gegen die Einmischung des Papstes in ihre Angelegenheiten Protest, so überzeugte man sich doch immer allgemeiner davon, daß, wenn die Kirche eine Einheit bilden sollte, das dieselbe repräsentierende Oberhaupt in Rom residieren müsse.

Manche Einzelheiten der Praxis verraten, zu welcher Bedeutsamkeit der apostolische Stuhl in dieser Periode nach und nach gelangte. So drückt die Anstellung von Vikaren des römischen Bischofs in entlegenen Ländern die Idee aus, daß dort, wohin das päpstliche Auge selbst nicht blicken könne, ein Vertreter dafür gehalten werden müsse. Ebenso wurde es jetzt schon als notwendig angesehen, das bischöfliche Pallium von Rom zu holen.

Die Päpste der zweiten Periode umfassen ... 33 (Päpste). ... Die beiden bedeutendsten Päpste in dieser Reihe sind unstreitig Leo I. und Gregor I., welche beide das Prädikat "der Große" erhalten haben. Beide übersahen mit scharfem Blick ihre Zeiten und redeten gleichsam im Vorgefühl der künftigen Papstwürde. Bezeichnend für die Praxis des christlichen Rom, welches sich als direkte Nachfolgerin der heidnischen Weltherrscherin faßte, ist, daß beide auch den Titel Pontifex maximus (oberster Priester im alten Rom; danach Titel des römischen Kaisers) oder Summus pontifex (oberster Bischof, Papst) annahmen. Zu derselben Zeit kamen auch die Ausdrücke auf: "apostolischer Herr", "apostolischer Sitz" etc.

Den Ehrentitel Papst, den in der griechischen Kirche alle Kleriker führten, gebrauchte in der lateinischen zuerst der römische Bischof Siricius zur Bezeichnung seiner Stellung. Auch unter den übrigen römischen Bischöfen dieser Periode ist noch mancher staatskluge und charakterstarke Mann. Liberius, zuerst wegen seiner Opposition gegen den Arianismus von Constantius exiliert, erwarb 358 durch Übertritt zum Semiarianismus seinen Bischofsstuhl wieder, den seit

355 der Arianer Felix II. eingenommen hatte, wodurch die Orthodoxie Roms zum erstenmal befleckt erschien. Übrigens sind diese beiden ketzerischen Päpste von späteren Päpsten heilig gesprochen worden. ...<<

Mittelamerika: Um 300 beginnt in den Gebieten der heutigen Staaten Guatemala, Belize, Honduras, El Salvador und im Süden Mexikos die Blütezeit der Maya-Kultur.

301

Asien: In Armenien wird im Jahre 301 das Christentum zur Staatsreligion ernannt.

303

Südeuropa: Kaiser Diokletian (römischer Kaiser von 284-305) läßt von 303–304 großangelegte Christenverfolgungen durchführen.

Kaiser Diokletian verkündet am 24. Februar 303 (x199/12): >>Alle christlichen Kirchen müssen niedergerissen werden; alle heiligen Schriften der Christen sind zu verbrennen; kein Christ darf eine Ehrenstelle oder ein amtliches Amt bekleiden; kaiserliche Beamte, die am christlichen Glauben festhalten, sollen die Freiheit verlieren.<<

306

Südeuropa: Kaiser Konstantin der Große (um 280-337, römischer Kaiser von 306-337) beendet die Christenverfolgungen.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Konstantin den Großen (x324/213-217): >>**Der heilige Konstantin, der erste christliche Kaiser**

... Die edlen Ahnen und der Schrecken am Rhein

Konstantin, um 285 in Naissus (Nis), der Gegend des heutigen Sofia, geboren, fälschte schon früh seine Familiengeschichte, die Religion des Vaters und seine Herkunft.

Konstantius I. Chlorus hatte seine Karriere als protector, kaiserlicher Leibwächter, begonnen, wurde Militärtribun, Prätorianerpräfekt, 293 Caesar und 305 Kaiser über den westlichen Reichsteil. Er war Heide, wenn auch, vermutlich, unfanatisch. Konstantin aber präsentierte ihn später als Christen, als "dem göttlichen Worte sehr gewogen" (Euseb).

Nun beachtete Konstantius zwar als einziger seiner Mitherrscher Diokletians Edikte gegen die Christen bloß lax. Doch befahl auch er - nach Euseb "in keiner Weise an dem Krieg gegen uns" beteiligt - die Entlassung von Christen aus dem Heer; fühlte er sich ja überhaupt mehr zu Mars hingezogen, dem Kriegsgott also, dem zweiten in der alten Trinität Jupiter-Mars-Quirinus. Und selbst Laktanz berichtete die Zerstörung von Kirchen durch Konstantius. Sogar Märtyrerakten gibt es aus Gallien, seinem Herrschaftsgebiet, was freilich nicht viel heißen muß.

Wie Konstantin die Religion des Vaters kompromittierend fand, so auch seine Vorfahren. Konstantius war Illyrier niederer Abstammung. Heidnische Kaiser hatten solche nicht selten offen bekannt. Vespasian beispielsweise, der "Mulio" (Maultiertreiber), "von dunkler Herkunft und ohne irgendwelchen Glanz der Ahnen" (Sueton), besuchte oft seinen Geburtsort, ließ sein Vaterhaus im ursprünglichen Zustand und trank sein Leben lang an Fest- und Feiertagen aus dem kleinen silbernen Mundbecher seiner Großmutter Tertulla.

Konstantin dagegen dichtete seinem Vater - damit die eigenen Mitherrscher zu Usurpatoren stempelnd - die Abkunft von Kaiser Claudius II. Gothicus an, dem berühmten Gotenbesieger; bereits 314, zur Legitimierung der eigenen Diktatur, auf Münzen bezeugt. Auch Kirchenhistoriker Euseb rühmt "angestammten Adel". Und Konstantins Mutter, die heilige Helena, bald als britische Prinzessin ausgegeben, war eine heidnische Schankwirtin vom Balkan. Mit dieser Heiligen lebte Konstantius Chlorus vor seiner ersten Ehe (mit Kaiserin Theodora) längere Zeit im Konkubinat, dann in Bigamie.

Die griechisch-römische Oberschicht nannte Konstantin den "Konkubinensproß". Selbst Kirchenlehrer Ambrosius schreibt von Helena, Christus habe sie "von der Miste auf den Thron

erhoben". (Als aber 326, bei ihrer "Pilgerfahrt" ins "Heilige Land", Bischof Eustathius von Antiochien sich entsprechend über sie äußerte, schickte ihn Konstantin ins Exil, aus dem er nie wiederkam.)

Die führenden heidnischen Familien verachteten Helena wegen ihrer Herkunft, und die künftige Heilige, "intrigant, autoritär und völlig bedenkenlos" (Benoist-Méchin), tat nun, unterstützt durch Christen, alles, um Theodora von Konstantius zu trennen, sie samt Familie in einen Seitenflügel des Palastes zu verdrängen und ihrem eigenen Sohn den Thron zu sichern.

Der christlichen Propaganda zum Trotz war Konstantin ungewöhnlich kriegerisch und scheute, schien es erfolgsversprechend, kein Verbrechen und keine Grausamkeit. Schon sein Vater, als westlichster von Diokletians Mitregenten in Augusta Treverorum (Trier) residierend, wo sein Palast den ganzen nordöstlichen Teil der damaligen Weltstadt einnahm, führte fast unentwegt Krieg. Er soll Tausende von Franken getötet, gefangen, fortgeschleppt und versklavt haben, figuriert auf katholischer Seite aber noch im 20. Jahrhundert als der "milde und rechtliche Fürst" (Bihlmeyer).

Und obwohl "sein ganzes Leben lang", wie bereits Euseb beteuert, "voll Milde und Wohlwollen", "überaus freundlich und gütig gegen jedermann", schlug er an der Rheinfront schwere Schlachten, zog gegen Picten und Scoten, errang zwischen 293 und 297 zahlreiche Siege über die Usurpatoren Carausius und Allectus, denen er Britannien entriß.

Und auch Sohn Konstantin, lange als eine Art Geisel bei Diokletian, hatte diesen schon auf Feldzügen in Ägypten begleitet, unter Galerius wider die Perser, die Sarmaten, gefochten, auch bereits im Zweikampf gegen "Barbaren" und wilde Tiere brilliert - nicht immer freiwillig wohl, doch "die Hand Gottes beschützte den jungen Krieger" (Laktanz).

Als Konstantius I. Chlorus am 25. Juli 306 in Eboracum, dem heutigen York in England, nach einem Sieg über die Picten starb, erhoben die Truppen sofort den jungen Konstantin zum Kaiser. Galerius jedoch, faktisch und formell erster Augustus jetzt innerhalb des tetrarchischen Systems, erkannte Konstantin nur als Cäsar an.

Seine Erhebung war ein illegaler Akt, die Ordnung der zweiten Tetrarchie durchbrochen, ja, gefährlich gestört; gewollt freilich, weiß Bischof Euseb, "lange zuvor schon von Gott selbst, dem König der Könige". Wurde es doch Konstantins "erste und wichtigste Angelegenheit", so Kirchenvater Laktanz, "den Christen die Ausübung ihrer Religion wieder zu gestatten. Das war seine erste Verordnung, die Wiederherstellung der heiligen Religion."

Herr nun über Britannien und Gallien, raubte er 310 Spanien, nicht zuletzt wohl, um Rom von der spanischen Getreidezufuhr abzuschneiden und durch Aushungern gegen Maxentius zu erbittern. Vor allem aber führte Konstantin zahlreiche Grenzkriege, die ihn zum Schrecken am ganzen Rhein werden ließen - obwohl, wie schon der Vater, "von Natur", sagt Euseb, "milde, gütig und menschenfreundlich wie nur einer", weshalb ihm Gott auch "alle möglichen Barbarenstämme zu Füßen legte". Bereits "von Anfang an" wurde in seiner Außenpolitik "ein aggressiver Zug sichtbar", trug er doch Kriege gewöhnlich "im Gegenschlag in das feindliche Gebiet hinein" (Stallknecht).

306 und 310 dezimierte er die Brukterer, raubte ihr Vieh, verbrannte ihre Dörfer und warf die Gefangenen massenweise in der Arena den Bestien vor. "Auch die Brukterer hast Du unverhofft angegriffen; unzählige wurden getötet", jauchzt ein Festredner in Trier, seit 293 offiziell Kaiserresidenz. "Wer von den gefangenen Männern sich wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht zum Soldaten und wegen der Wildheit nicht zum Sklaven eignete, kam zur Strafe in den Circus; durch ihre Menge haben sie selbst die wilden Tiere ermüdet." Sogar für die damalige Zeit war dies ungewohnt und furchtbar.

Der junge Kaiser erstickte Aufstände in Blut, schlug 311 und 313 die (schon von seinem Vater schwer getroffenen) Alemannen, die Franken und ließ deren Könige Ascaricus und Merogaisus zur allgemeinen Augenweide von hungrigen Bären zerfleischen. (Die heidnischen Franken

haben Kriegsgefangene geschont - und der Alemannenkönig Erocus hatte 306 in Eboracum die Erhebung Konstantins zum Kaiser angeregt.)

Konstantin aber, der seine Opfer in der Trierer Arena - unter den 71 bekannten Amphitheatern der Antike mit mindestens 20.000 Sitzplätzen das zehntgrößte - dem Raubzeug vorwerfen ließ, fand damit soviel Anklang, daß er diese Darbietung zur Dauereinrichtung erhob. Als "Fränkische Spiele" bildeten sie vom 14. bis 20. Juli den jährlichen Höhepunkt der Saison. (Möglicherweise waren die "fränkischen" Könige Ascaricus und Merogaisus in Wirklichkeit Brukerer oder Tubanten.)

Während der junge Regent mit solchen Genüssen Trier verwöhnte, hatte er noch drei Mitkaiser im Römischen Reich: im Westen Maxentius, der von Rom aus über Italien und Afrika gebot; im Osten Maximinus Daia, der den nichteuropäischen Teil des Imperiums (alle Provinzen südlich des Taurus nebst Äypten), sowie Licinius, der die Donaugebiete (Pannonien und Rätien) beherrschte.

Drei weitere Kaiser aber empfand Konstantin als unerträglich und schickte sich an, Diokletians System der Tetrarchie, geschaffen zur Festigung des riesigen Reiches, zu zerschlagen. Er begann, die bestehende "Ordnung" durch einen Krieg nach dem anderen und die Beseitigung eines Mitregenten nach dem anderen zu zerstören und dabei das Reich mit der christlichen Kirche zu verbinden. Diese "Revolution" Konstantins führte zwar zur größten Umwälzung in der Geschichte des Christentums, sie brachte eine neue Herrschicht, den christlichen Klerus, behielt jedoch die alten, auf Krieg und Ausbeutung beruhenden Verhältnisse bei. Man nannte es: das beginnende "metaphysische Weltzeitalter" (Thieß). ...<<

310

Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben.

Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

311

Südeuropa: Kaiser Galerius (um 250-311, römischer Kaiser von 305-311, ursprünglich ein erbitterter Gegner des Christentums) erläßt im Jahre 311 ein Toleranzedikt.

Galerius ordnet im Jahre 311 die Einstellung der Christenverfolgungen an (x249/127): >>Wir waren bisher willens gewesen, im Einklang mit den alten Gesetzen und der staatlichen Verfassung der Römer alles zu ordnen und dafür Sorge zu tragen, daß auch die Christen zu vernünftiger Gesinnung zurückkehrten. Denn aus irgendeinem Grunde hatte eben diese Christen ein solcher Eigenwille erfaßt und solche Torheit ergriffen, daß sie nicht den Einrichtungen der Alten folgten, sondern sich nach eigenem Gutdünken und Belieben Gesetze zur Beobachtung schufen und in verschiedenen Gegenden verschiedene Bevölkerungen zu einer Gemeinschaft vereinigten.

Nachdem dann von uns der Befehl ergangen war, zu den Einrichtungen der Alten zurückzukehren, sind viele in Anklagen auf Leben und Tod verwickelt, viele auch von Haus und Herd verscheucht worden. Und da die meisten auf ihrem Vorsatz verharren, und wir sahen, daß sie weder den Göttern den gebührenden Dienst und die schuldige Verehrung erwiesen noch auch den Gott der Christen verehrten, so haben wir diese unsere Nachsicht auch auf die Christen ausdehnen zu müssen geglaubt, so daß sie von neuem Christen sein und ihre Versammlungsstätten wieder herstellen dürfen, jedoch so, daß sie nichts wider die öffentliche Ordnung unternehmen.<<

Südeuropa: Der weströmische Kaiser Konstantin der Große wird selbst Christ und verkündet im Jahre 313 die Religionsfreiheit (das Christentum wird danach als gleichberechtigte Religion im Römischen Reich anerkannt).

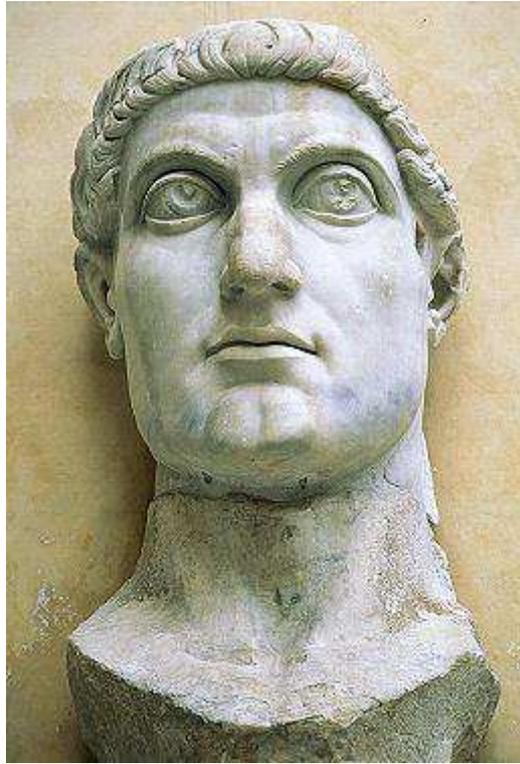


Abb. 7 (x302/106): Konstantin der Große. Kopf einer wohl 10 m hohen Kolossalstatue in Rom.

Im Toleranzedikt von Mailand heißt es z.B. (x257/111): >>In der Erkenntnis, daß die Religionsfreiheit nicht verwehrt sein dürfe, daß es vielmehr jedem gemäß seiner Gesinnung und seinem Willen gestattet sein soll, nach eigener Entscheidung sich religiös zu betätigen, haben wir bereits früher Befehl erlassen, daß es den Christen unbenommen sei, den Glauben beizubehalten, den sie selbst gewählt haben und den sie durch ihren Gottesdienst kundtun. ...

Künftig soll jeder, der sich entschieden hat, die Religion der Christen zu bekennen, dies frei und ohne irgendeine Belästigung tun können. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Konstantins Verfolgung der Juden, Ketzer und Heiden (x324/273-274): >>Konstantins Kampf gegen Juden, "Ketzer", Heiden

Nicht eben philosemitisch verfuhr der Kaiser mit den Juden; offenbar gleichfalls unter klerikalem Einfluß. Ist es doch schwer vorstellbar, daß die dauernden Attacken der Kirchenväter ihn nicht berührt haben.

Und erst wenige Jahre zuvor hatte das Konzil von Elvira auch schwerste Kirchenstrafen über Kontakte mit Juden verhängt und Gläubige schon für das Segnen ihrer Ernte durch Juden oder wegen gemeinsamer Mahlzeiten mit ihnen exkommuniziert.

Von den römischen Kaisern war das Judentum weiterhin geduldet und nicht einmal durch Diokletian zum heidnischen Opfer gezwungen worden.

Auch Konstantin erkannte es zwar als "religio licita" an, hat aber dennoch die Mission der Juden behindert und ihre Glaubensposition "massiv negativ akzentuiert" (Anton). Schon sein erstes judenfeindliches Gesetz aus dem Herbst 315 droht mit Verbrennung.

Noch anno 313 hatte er umfassende Toleranz verkündet und in seinem Erlaß, zusammen mit Licinius, erklärt, "den Christen und allen Menschen freie Wahl zu geben, der Religion zu fol-

gen, welcher immer sie wollten"; hatte er, gemeinsam mit Licinius, "in gesunder und durchaus richtiger Erwägung" beschlossen, "daß jedem die Freiheit gegeben werde, sein Herz jener Religion zuzuwenden, die er selbst für die ihm entsprechende erachtet".

Nach dem Konzil von Nicaea freilich sah Konstantin in einem Brief an alle Kirchen die Juden "durch gottloses Verbrechen befleckt", "mit Blindheit des Geistes geschlagen", "von Sinnen gekommen", schimpfte er sie ein "verhaßtes Volk" und bescheinigte ihnen "angeborenen Wahnsinn". Das Betreten Jerusalems, das er und seine Mutter mit Kirchen füllten, gestattete er Juden bloß an einem Tag im Jahr. Christliche Sklavenhaltung verbot er ihnen ganz, womit ihre folgenschwere Verdrängung aus der Landwirtschaft beginnt.

Die Judaisierung eines Christen kostete das Leben. Auch erneuerte Konstantin ein Gesetz Trajans, vor 200 Jahren erlassen, das die Konversion eines Heiden zum Judentum mit dem Feuer-tod bedroht. Dabei dehnte der christliche Kaiser diese Strafe auf jede jüdische Gemeinde aus, die einen bekehrten Heiden aufnahm sowie auf alle, die den Übertritt eines Juden zum Christentum verhinderten. Konstantins ältester Sohn, Konstantin II., setzte die antijüdische Gesetzgebung seines Vaters noch rigorosier fort; wie überhaupt dessen Judenfeindschaft auch die Politik seiner Nachfolger prägt.

Es wäre verständlich, hätte es schon unter Konstantin eine Judenrevolte gegeben. Eine solche Nachricht wurde überliefert, aber auch bezweifelt. Die Rebellion kleineren Ausmaßes soll noch in den Anfängen erstickt und angeblich durch Ohrenabschneiden bestraft worden sein.

Schärfer als die Juden griff der Regent bereits die "Ketzer" an. Zuerst in Afrika, wo 311 - besonders wegen der Abgefallenen in der Verfolgung und ihrer Wiedertaufe - eine Spaltung der Kirche entstand, mit jahrhundertelangen Kämpfen im Gefolge. Und im selben Jahr taucht erstmals der Begriff "katholisch" im Gegensatz zu "häretisch" in einem kaiserlichen Schriftstück auf.

In einem Brief, der für August 314 Chrestus, den Bischof von Syrakus, zu einer Synode nach Arles einlud, beklagt der Kaiser, daß in Afrika "einige in schlimmer und verkehrter Weise" Spaltungen hervorriefen innerhalb "der katholischen Religion". Er rügt einen "recht häßlichen Bruderstreit", "sich gegenseitig scharf und ständig bekämpfende Parteien" und schreibt dem sizilianischen Bischof, "daß sich eben jene, die brüderliche und einträchtige Gesinnung haben sollten, in schmählicher, ja abscheulicher Weise voneinander trennen ..."

Worum ging es?

In Karthago war 311, nach dem Tod des Bischofs Mensurius, der Archidiakon Cäcilian, anscheinend inkorrekt, sein Nachfolger geworden. Seit langem mißachteten ihn alle fanatischen Anhänger des Märtyrerkults, da einer der Konsekratoren bei seiner Weihe, Bischof Felix von Abthungi, ... gewesen sein soll, Auslieferer heiliger Schriften in der Verfolgung.

Die Weihe galt darum als ungültig, nicht nur in Karthago, sondern weithin in Afrika. Auch behauptete man, Caecilian habe die Lebensmittellieferung an die eingekerkerten Märtyrer von Abitina sabotiert. 70 tunesische Oberhirten protestierten, erklärten Caecilian für abgesetzt und stellten ihm den Lektor Majorinus entgegen; nicht ohne Bestechung, nebenbei.

(Die reiche Karthagerin Lucilla, zu deren Haushalt Majorinus gehörte, ließ sich die Sache 400 Follas kosten, rund 40.000 Mark; hatte sie doch Caecilian einst kritisiert, weil sie jedesmal vor der Kommunion auffällig einen Knochen küßte, den sie für heiliges Märtyrergebein hielt, ohne daß er als solches anerkannt war.) Seit dem Tod des Majorinus (315) verschärfte sich das Schisma noch unter Donatus dem Großen, einem energischen und führungsfähigen, von der überwiegenden Mehrheit der afrikanischen Christen unterstützten Mann, dessen Hauptanhänger aber (auch) traditores gewesen sein sollen.

Nach ihm benannten sich die Donatisten, die pars Donati, und kaum zwei Jahrzehnte später tagen in Karthago auf dem ersten donatistischen Konzil, das wir kennen, 270 donatistische Bischöfe. ...<<

Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" berichtet im Jahre 313 über Maßnahmen gegen Übergriffe von Steuereintreibern (x235/189): >>Sollte jemand von einem Steuereintreiber unserer persönlichen Steuereinkünfte oder einem Prokurator (Oberverwalter der kaiserlichen Einkünfte) mißhandelt worden sein, so soll er ohne Bedenken (beim Kaiser) Klage einreichen über dessen Schikanen und Räuberei.

Sollte sich diese Klage als den Tatsachen entsprechend erweisen, so verordnen wir, daß der Beamte, der sich herausgenommen hat, gegen einen Provinzialen etwas (Derartiges) zu unternehmen, öffentlich verbrannt wird. ...

Es soll unterdrückt werden das größte Übel des menschlichen Lebens, die verfluchte Pest der Angeber (Denunzianten), und schon beim ersten Versuch an der Kehle erdrosselt werden, und die neidische Zunge soll an der Wurzel abgeschnitten und herausgerissen werden. ...<<

314

Südeuropa: Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" reglementiert im Jahre 314 die Standesplichten von Transportschiffen, um öffentliche Transporte zu gewährleisten (x235/189): >>Wenn einer, der von Geburtsstand Transportschiffer ist, Kapitän eines Leichters werden sollte, soll er gleichwohl beständig in dem gleichen Stande verbleiben, dem offensichtlich auch seine Eltern angehört haben.<<

Westeuropa: Die Synode von Arles beschließt im Jahre 314 (x241/147): >>Wer im Frieden die Waffen wegwirft, ist vom Abendmahl ausgeschlossen! ...<<

320

Besser auf dem rechten Weg hinken als festen Schrittes abseits zu wandern.

Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)

321

Südeuropa: Der römische Kaiser Konstantin der Große erklärt im Jahre 321 den Sonntag zum wöchentlichen Feiertag (mit Ausnahme von gewissen Arbeitsbereichen).

Kaiser Konstantin erlaubt der katholischen Kirche ferner per Gesetz, das geerbte Vermögen von Verstorbenen zu übernehmen (x241/147): >>Ein jeder soll das Recht haben, der heiligen und verehrungswürdigen Gemeinschaft der katholischen Kirche bei seinem Tod von seinen Gütern zu vermachen, so viel er will. Testamente sollen Geltung haben. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Entstehung des Kirchenbesitzes (x324/20-22): >>... Eingehende Erörterungen gelten dem Entstehen und der Vermehrung des Kirchenbesitzes (offiziell, zumindest seit Pelagius I., das "Gut der Armen") durch Kauf, Tausch, Zehnten, Doppelzehnten, durch Erpressung, Betrug, Raub, durch Umfunktionierung des germanischen Totenkults und der Totengabe zum Seelenkult, Durchbrechung des germanischen Verwandtenerbrechts ("Der Erbe wird geboren, nicht gekoren"), durch Ausnutzung der Naivität, des Jenseitsglaubens, Ausmalen von Höllenqualen, Himmelseligkeit, woraus nicht zuletzt die Dotationen der Fürsten, des Adels, aber auch, besonders im Frühmittelalter, kleiner Grundbesitzer, Zinsbauern ... resultierten.

Alles in der Kirche besaß riesige Mengen an Boden, die Männerklöster, die Frauenklöster, die Ordensritter, die Kathedralen, die Dorfkirchen. Weithin sah vieles mehr nach Gutshof als nach Gotteshaus aus und wurde durch Halbfreie, Hörige, Sklaven bewirtschaftet.

Allein der Abtei Tegernsee gehörten in ihrer Glanzzeit 11.860 Bauernhöfe, dem Kloster St. Germain des Prés bei Paris etwa 430.000 Hektar, dem Abt von St. Martin in Tours zeitweise 20.000 Knechte.

Und während Laienbrüder, unfreie Bauern, die Arbeit verrichten, während die Klöster durch Stiftungen und Erbfälle immer reicher werden, korrumpiert der Reichtum regelmäßig die Mönche. "Die Religion erzeugte den Reichtum", hieß ein mittelalterliches Sprichwort, "der

Reichtum aber zehrte die Religion auf." Damals besitzt die christliche Kirche ein Drittel von Europa. Im Osten gehört der orthodoxen Kirche ein Drittel des riesigen russischen Reiches bis 1917.

Und noch heute ist die Kirche Christi der größte private Grundeigentümer der Welt. "Wo die Kirche zu finden sei? Natürlich da, wo sich Freiheit ereignet ..." (Theologe Jan Hoekendijk). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Erbfähigkeit der Kirche (x326/503-506): >>Erschleicherei

Seit Konstantin 321 der Kirche die Erbfähigkeit verlieh - ein immer sprudelnder Quell des Reichtums bis heute -, hinterließen ihr viele Christen zur Rettung ihres Seelenheils teilweise oder ganz Ländereien und Barvermögen. In den seltensten Fällen wohl geschah dies nur aus eigenem Antrieb. Denn unablässig schärfte man den Söhnen und Töchtern ein, ihr Geld und Gut ganz oder wenigstens zum Teil um ihres Seelenheiles willen Mutter Kirche zu schenken. Unablässig arbeiteten Kirchenrecht und Kirchenpraxis darauf hin, Zuwendungen an den Klerus zu erleichtern und zu steigern.

Es wurde Brauch, bei Kinderlosigkeit die Kirche zur Erbin und ihr auch sonstige Geschenke zur Erlangung des Himmelreiches zu machen. In Ost- wie Westrom begünstigte die staatliche Gesetzgebung die testamentarische Übereignung von Grundvermögen an kirchliche Stellen. Und die "Väter" warnten eindringlich, daß das Seelenheil nicht gefördert werde, hinterlasse man Geld und Besitz den Verwandten.

Eine der spektakulärsten Erbschaften machten die Seelenfänger durch die junge, kaum mehr als zwanzig Jahre alte Melania und ihren Mann Pinianus, die vielleicht reichste Familie des ganzen Imperium Romanum, Milliardäre, die nach dem Jesuswort "Verkaufe alles, was du hast ..." leben wollten. Die Kirche konnte da nur zureden - und zupacken.

Die Zeitgenossen nennen das Vermögen der beiden Aussteiger "unausrechenbar". Sie besitzen überall, in ganz Italien, Spanien, Gallien, Afrika, Britannien, landwirtschaftliche Domänen mit Zehntausenden von Sklaven. Nur 8.000 nehmen angeblich ihre Freilassung an, als man beginnt, diesen ungeheuren Besitz zu verkaufen, worauf gigantische Summen an Kirchen, Klöster, fromme Vereinigungen fließen.

Als Melania, ihre Mutter Albina, ihr Mann Pinian im Sommer 410 auf der Flucht vor Alarich in Hippo, Augustins Bischofsstadt, landen, kommt es, so der katholische Theologe Clévenot, zu "schäbigen Auseinandersetzungen" des hohen Klerus. "Man reißt sie sich gegenseitig förmlich aus den Händen. Rivalitäten, Konflikte, Krawalle: jeder will seinen Teil vom Kuchen bekommen ..."

Der Autor des "Lebens der heiligen Melania" aber schreibt: "Dann erreichte Alarich die Ländereien, welche die Seligen soeben verkauft hatten. Und alle priesen den Herrn aller Dinge und sprachen: Glückliche die, welche mit dem Verkauf ihrer Güter nicht gewartet haben, bis die Barbaren kommen!" Doch glücklich auch die, denen der Machtwechsel keine Verluste beschied, und dazu gehörte die römische Kirche.

Viele Eigentumstitel sind damals sogar auf sie übergegangen, darunter die von Melania! (Ein Drittel ihres Vermögens hätte gereicht, drei Jahre lang Alarichs ganze Armee zu besolden.) Weit mehr noch aber gewinnt man durch die Masse der Gläubigen, die nun ihres Seelenheiles wegen durch alle Jahrhunderte rücksichtslos geschröpft, "durch den Klerus ausgebeutet" werden, wobei dieser "besonders die Schwäche der Frauen dazu benützt, Vergabungen für den Todesfall an die Kirche zum Nachteil ihrer Familien zu bewirken" (Dopsch).

Es wurde bereits mehrfach durch Texte aus den verschiedensten Epochen belegt, wie gehässig, wie unsäglich menschenverachtend die Kirche die Familie mißachtet, die sie gewöhnlich (und natürlich ebenfalls nur ihres Vorteils wegen) ungewöhnlich glorifiziert, wie sie noch die einander Nächsten in brutalster Weise voneinander reißt, um ihrer Interessen willen. Um Got-

tes willen, sagt sie. In Wirklichkeit: um Geldes willen. (Nur das Strafgesetzbuch verbietet es, hier eine noch deutlichere Identifikation vorzunehmen.)

Keinen Augenblick, geht es ums Geld, zögern die gefeiertsten Heiligen, die berühmtesten Kirchenväter und -lehrer, Eltern und Kinder zu entzweien, indem sie verlangen, diese teilweise oder ganz zu enterben zugunsten der Kirche.

Auch für noch so viele Kinder läßt der heilige Cyprian die Sorge nicht gelten. "Gott überweise deine Schätze, die du für die Erben aufbewahrst. Er sei für deine Kinder Vormund". Der heilige Hieronymus fordert von den Priestern, ihren angehäuften Besitz nicht ihren Kindern zu hinterlassen, sondern alles den Armen und der Kirche. Nichtpriester aber sollen, wenn sie Kinder haben, Christus zum Miterben einsetzen.

Hieronymus rühmt die Witwe Paula, die nach dem Tod ihres Mannes mit "trockenen Augen" von ihren Kindern ging, die sie bestürmten, bei ihnen zu bleiben, ja, die diesen von ihrem Reichtum auch nicht ein Geldstück, wohl aber eine große Schuldenlast hinterließ.

Selbst Salvian, der im 5. Jahrhundert so eindringlich das Elend der Massen schildert, klagt die Gläubigen an, weil sie nicht mehr, wie die ersten Christen, ihr Vermögen der Kirche vermachten. Doch wenn sie schon zu Lebzeiten ihre Güter behielten, sollten sie sich wenigstens auf dem Sterbebett erinnern, daß sie nur einen Besitz besaßen, dessen wahrer Eigentümer allein die Kirche sei.

"Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes und gegen seinen eigenen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel".

Der heilige Basilius nennt in seiner Predigt "An die Reichen" Vorsorge für die Kinder nur einen Vorwand der Habsüchtigen. Auch bringe vererbter Reichtum selten Segen. Und für die Verheirateten gelte gleichfalls das Evangelium: verkaufe alles, was du hast.

Schließlich, wer könne denn "für den Willen des Sohnes bürgen, daß er die geerbten Güter wohl gebraucht? ... Hab' also acht, daß du nicht in dem mit tausend Mühen aufgehäuften Reichtum anderen Stoff zu Sünden gibst, wofür du dich dann doppelt bestraft sähest: einmal für das Unrecht, das du selbst verübt, sodann für das, wozu du anderen verholfen hast. Steht dir deine Seele nicht näher als jedes Kind? Steht sie dir nicht näher als alles?"

Weil sie nun dir zunächst steht, so gib ihr auch das beste Erbe, gib ihr reichlichen Lebensunterhalt, und dann verteile den Rest unter die Kinder! Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts vererbt haben, oft selbst sich Häuser gebaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn du selbst sie vernachlässigst?"

Nie auch versäumte der Klerus, alle Schrecken der Sterbestunde, des Jüngsten Gerichts, der Hölle so lange auszumalen, bis die geängstigten Schäfchen bereit waren, sich mit ihrem irdischen Besitz im Himmel einzukaufen. Gerade auf dem Sterbebett flehten so manche Eltern ihre Kinder an, nichts von ihrem Vermögen für sich zu behalten.

Im 4. Jahrhundert bezeugen selbst die Gesetze der christlichen Kaiser das durch die großen Zuwendungen an die Kirche heraufbeschworene Elend ungezählter Familien. Bereits Valentinian I. (364-375) geht deshalb scharf gegen die Erbschleicherei des Klerus vor. 370 verbietet er Geistlichen und Mönchen, die Häuser der Witwen und Waisen aufzusuchen, und erklärt sämtliche Schenkungen und Vermächtnisse von ihnen sowie anderen Frauen, die unter religiösem Vorwand das Opfer erpresserischer Priester werden sollten, für ungültig.

Die Sache mußte schon damals ein solches Ausmaß angenommen haben, daß der Erlaß testamentarische Verfügungen an Geistliche mit der Konfiskation bedrohte, erberechtigte Verwandte ausgenommen. Und schon zwei Jahrzehnte später wird durch ein Gesetz des Theodosius die klerikale Erbschleicherei erneut beschränkt - freilich auch, verblüffend bald, wieder aufgehoben.

Die Kaiser vermochten sich gegenüber (dem Finanzgebaren) der Kirche meist nicht durchzu-

setzen. Ein Gesetz des Theodosius vom Jahr 390, das die in den Städten herumlungern- den, bettelnden Mönche wieder in ihre Wüsten verwies, mußte nach kaum zwei Jahren halb zu- rückgenommen werden.

Die Verordnung gegen die Erbschleicherei von Geistlichen und Mönchen bei Witwen und Waisen sowie gegen das Ins-Kloster-Stecken junger Frauen und die finanzielle Beraubung von deren Kindern durch den Klerus, die Theodosius am 21. Juni 390 erließ, wurde auf Pro- test des heiligen Ambrosius schon zwei Monate später, am 23. August 390, widerrufen. Ähn- lich ging es mit anderen Gesetzen, im Westen und im Osten. Was Kaiser gegen die klerikale Ausbeutung verfügen, heben sie selber oder spätere wieder auf.

Schließlich herrschte dieselbe Korruption da wie dort. Schließlich saugten Staat und Kirche gemeinsam das Volk aus, zogen sie am selben Strang. Auch bei der Fortsetzung der Sklave- rei.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtet später über den Reichtum der Kir- che (x923/...): >>Superreich durch Erbschleicherei

Ein Hauptfaktor für das Anwachsen des kirchlichen Grundbesitzes seit der Antike, besonders aber im Mittelalter, waren Erbschaften.

Bereits im 4. Jahrhundert war die Erbschleicherei durch den damaligen Papst Damasus so schlimm, daß der Kaiser eingreifen mußte.

Um nicht in den Verdacht der Ketzerei zu gelangen, hinterließ jeder Grundbesitzer oder Päch- ter bei seinem Tode einen Teil der Kirche. Denn auch ein Toter konnte noch der Ketzerei an- geklagt werden, um den Nachkommen das ganze Erbe zu rauben. Zudem bekam ein der Ket- zerei Verdächtigter unter Umständen keinen Begräbnisplatz in geweihter Erde. Unter diesem moralischen Druck wuchsen die Ländereien der Kirche an.

Papst Alexander III. verfügte bereits 1170, daß kein Testament gültig sei, das nicht in Gegen- wart eines Priesters gemacht worden war. Jeder weltliche Notar, der ein Testament aufstellte, ohne diese Vorschrift des Papstes zu beachten, wurde mit dem Kirchenbann bestraft.

Die Kirche beanspruchte für sich das alleinige Recht, ein Testament gerichtlich zu bestätigen. Testamentarische Erbschaften an die Kirche galten laut Kirche als verlässliches Hilfsmittel, um die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.

So machte die Angst vor ewigen Höllenstrafen nicht nur krank, sondern sie brachte der Kirche einen großen Batzen Geld ein. Bis heute.

Die christliche Ethik der Wiedergutmachung wurde so ausgelegt, daß wuchernden Kaufleuten gesagt wurde, die einzige Möglichkeit, das Heil zu erlangen, sei die vollständige Rückzahlung ihres Gewinns. Die Rückzahlung folgte in der Regel jedoch nicht an die Geschädigten. Statt dessen wurden in vielen Fällen kirchliche Stiftungen ins Leben gerufen.

Unverhohlen predigte der Kirchenvater Salvian im 5. Jahrhundert: "**Wer sein Vermögen sei- nen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes** und gegen sei- nen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel."

Der "heilige" Basilius formulierte es so: "Vorsorge für die Kinder ist nur ein Vorwand der Habsüchtigen."

Erbschleicherei durch Priester ist bis in die heutigen Tage bekannt. Vor allem ältere Menschen sind davon betroffen. Alleinstehende ältere Menschen in Seniorenheimen sind dem Trost der Priester besonders zugänglich ...

1993 wurde ein Fall eines Professors bekannt, der seinem Neffen laut seinem Testament 1,5 Millionen Mark vermachte. Das Testament wurde jedoch vom Priesterseminar Zaitzkofen an- gefochten. Die katholischen Priester argumentierten, der Professor sei nicht bei Trost gewe- sen, als er das Testament zu Ungunsten der Kirche änderte. Dem konnte das Gericht nicht fol- gen. Die Gerichtskosten von 100.000 DM für den dreieinhalbjährigen Prozeß muß das katho-

liche Priesterseminar bezahlen.<<

325

Südosteuropa: Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über das erste Kirchenkonzil im Jahre 325 (x074/306): >>Erstes Kirchenkonzil zu Nicäa unter Vorsitz des noch ungetauften Kaisers Konstantin I. (d. Gr.) verdammt (die) Lehre des Arius von Alexandria, wonach Gott und Christus nicht wesensgleich, sondern nur ähnlich sind, zugunsten der des Athanasius: "Wesenseinheit" von Gottvater und Sohn.

Dieses Kirchendogma wird als kaiserliches Reichsgesetz veröffentlicht; das Konzil verfaßt ein Glaubensbekenntnis ("Nicänum"), das als nicänisch-konstantinopolitanisches 381 im wesentlichen bestätigt wird. (Der Arianismus verschwindet allmählich aus dem Römischen Reich. Goten, Wandalen, Burgunder, Langobarden geben ihn erst im 6. und 7. Jahrhundert auf).

Das Osterfest wird vom Konzil auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond und der Frühlingsanfang auf den 21. März festgelegt.<<

330

Nicht wollen ist der Grund, nicht können nur der Vorwand.

Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

Südosteuropa: Der römische Kaiser Konstantin verläßt im Jahre 330 Rom und leitet damit den Niedergang Roms ein. Konstantin zieht mit der Reichsverwaltung nach Byzanz um und ernennt die alte Stadt am Bosphorus zur neuen Hauptstadt des römischen Reiches.

Diese Stadt, die später nach ihrem Gründer Konstantinopel genannt wird, ist von 330-565 Hauptstadt des römischen Reiches und bleibt danach bis 1453 die Hauptstadt des oströmischen Reiches.

Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Verlegung der Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel im Jahre 330 (x074/308): >>Kaiser Konstantin I. (d. Gr.), seit 323 Alleinherrscher, verlegt Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel (früher Byzanz), vollendet die Neuordnung der Verwaltung und begünstigt als Nichtchrist das Christentum. Unter ihm wird das Römische Reich in die vier Präfecturen Orient, Illyricum (Griechenland), Italien und Gallien mit 14 Diözesen und 117 Provinzen eingeteilt. Sieben Minister als höchste Hofbeamte; Staatsrat; Trennung von Zivil- und Militärgewalt. Zwei Kronfeldherren führen 175 Legionen.<<

332

Südeuropa: Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" berichtet im Jahre 332 über die Situation der "Kolonen" (x235/189-190): >>Bei wem auch immer ein Kolone (Kleinpächter), der einem anderen gehört, aufgefunden wird, der soll diesen nicht nur an seinen alten Platz, woher er stammt, zurückbringen, sondern soll auch für ihn die Kopfsteuern für die entsprechende Zeit (wo er bei ihm war) erstatten.

Die Kolonen selbst, die auf Flucht sinnen, soll man, wie es Sklaven zukommt, mit eisernen Fesseln binden, damit sie gezwungen werden, die Pflichten, die ihnen als Freien zukommen, infolge ihrer Verurteilung zum Sklavenstande zu erfüllen.

Wenn jemand ein Landgut verkaufen oder verschenken will, darf er auf Grund persönlicher Vereinbarung keine Kolonen zurückbehalten, um sie in andere Gegenden zu überführen. ...<<

Johannes Chrysostomos (Patriarch von Konstantinopel) schreibt später über die damaligen Lebensverhältnisse der Landbevölkerung (x241/143): >>... Wenn man nämlich untersucht, wie die Grundbesitzer mit den armen und elenden Landsleuten verfahren, kommt man zu der Überzeugung, daß sie unmenschlicher sind als die Barbaren.

Den Leuten, die ihr Leben lang hungern und sich quälen müssen, legen sie fortwährend unerschwingliche Abgaben auf, bürden auf ihre Schultern mühsame Dienstleistungen und gebrauchen sie wie Esel und Maultiere, ... gestatten ihnen auch nicht die mindeste Erholung, und

gleichviel, ob die Erde Ertragnisse abwirft oder nicht, man saugt sie aus und kennt keine Nachsicht ihnen gegenüber.

Gibt es etwas Erbarmenswerteres als diese Leute, wenn sie sich den ganzen Winter über abgeplagt haben, von Kälte, Regenwetter und Nachtwachen aufgerieben sind und nun mit leeren Händen dastehen, ja obendrein noch in Schulden stecken, wenn sie dann, mehr als vor Hunger und Mißerfolg, vor den Quälereien der Verwalter zittern. ...<<

334

Asien: Die Perser greifen im Jahre 334 Armenien an.

337

Südosteuropa: Constantius II. (317-361, Sohn Konstantins des Großen) wird im Jahre 337 Herrscher in den oströmischen Provinzen.

Der Bischof von Cordoba, ein Berater des Constantius II., warnt den jungen Kaiser später schriftlich (x246/130): >>... Mischt Euch nicht in kirchliche Dinge. Gebt nicht Ihr in diesen Dingen uns Eure Befehle. Darin habt vielmehr Ihr von uns zu lernen.

Euch hat Gott zum Kaiser gemacht – uns hat Gott die Kirche anvertraut. Wenn also jemand Euch eure Kaiserherrschaft rauben will, widersetzt er sich der von Gott festgesetzten Ordnung.

Genau so sollt aber auch Ihr kein so schweres Verbrechen begehen, indem Ihr Euch in kirchliche Dinge (einmischt).<<

340

Ein Schwacher geht zugrunde, wenn er einen Mächtigen nachahmen will.

Phaedrus (um 15 vor Christus bis 50 nach Christus, römischer Dichter)

349

Mittel- und Südeuropa: Der gnadenlose Kampf zwischen den unterschiedlichen christlichen Glaubensrichtungen und den Heiden beginnt.

Um Jahre 349 fordert ein angesehenener "rechtsgläubiger Christ" den römischen Kaiser auf, die Heiden zu bekämpfen (x122/75-76): >>Zerschmettert die Götterbilder des Teufels! Vernichtet den Götzendienst! Zerstört die Tempel! Raubt ohne Rücksicht, frömmster Kaiser, den Schmuck der Tempel! Nehmt die Weihgeschenke; Euch, frömmster Kaiser, ist befohlen zu züchtigen und zu strafen!

Weder den Sohn soll man schonen noch den Bruder, und sogar die Ehefrau erlaubt Gott mit dem Schwert hinzurichten. ...<<

350

Es ist ungewiß, wo uns der Tod erwartet; erwarten wir ihn überall.

Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592, französischer Dichter)

Mitteleuropa: Die Franken überqueren um 350 den Rhein.

Die ostgermanischen Rugier wandern im Jahre 350 zur mittleren Donau nach Niederrösterreich ab.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Rugier" (x814/20): >>Rugier, zahlreiches und mächtiges Volk an der Küste des nördlichen Germanien, zwischen der Oder und Weichsel, schloß sich dem Gotenbund an und wanderte nach der mittleren Donau aus.

Im 5. Jahrhundert unterwarfen sich die Rugier Attila und begleiteten ihn 451 auf seinem Zug nach Gallien. Nach dessen Tod 453 wieder frei, wohnten sie im heutigen Österreich. Unter König Feletheus (Fava) breiteten sie ihre Herrschaft über Noricum aus; derselben ward aber 487 von Odoaker ein Ende gemacht. Feletheus fiel in Gefangenschaft, die Reste des Volkes führte dessen Sohn Friedrich zu den Ostgoten und reizte den König Theoderich zu einem Ra-
chekrieg gegen Odoaker (489).

Die Rugier siedelten sich mit den Ostgoten in Italien an, ohne sich aber mit ihnen zu vermischen, versuchten auch 541 noch einmal, einen eigenen König, Erarich, aufzustellen, der aber von den Goten nach kurzer Herrschaft erschlagen wurde. Mit dem Reich der Ostgoten gingen auch die Rugier unter.<<

Ostmittel- und Osteuropa: Das Ostgotenreich reicht um 350 von der Ostsee (spätere Gebiete von Danzig bis Riga) bis zum Schwarzen Meer.

355

Mitteleuropa: Die Franken erobern im Jahre 355 die römischen Stützpunkte am Rhein (Xanten, Köln, Bonn, Andernach).

Südeuropa: Der römische Kaiser Constantius erklärt im Jahre 355 auf der Synode in Mailand (x242/53): >>Was ich will, das muß (auch für die Kirche als Gesetz) gelten. ...<<

356

Südeuropa: Bischof Hosius warnt im Jahre 356 den oströmischen Kaiser Constantius (x242/-53): >>Mischt euch nicht in die kirchlichen Dinge! ...<<

360

Auch der Mutigste von uns hat nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich weiß. <i>Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)</i>

363

Asien: Das Römische Reich muß im Jahre 363 Mesopotamien und das christliche Armenien an Persien abtreten.

370

Kein Wind ist demjenigen günstig, der nicht weiß, wohin er segeln will. <i>Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592, französischer Dichter)</i>

374

Südeuropa: Die westgermanischen Quaden werden von den Römern in den Jahren 374-375 vernichtend geschlagen.

Ein Teil der Quaden zieht später mit den Vandalen nach Spanien, während sich die restlichen Stämme der Quaden den westgermanischen Langobarden anschließen.

Ambrosius (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) wird im Jahre 374 zum Bischof von Mailand ernannt.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Ambrosius von Mailand (x324/400-411): >>Ambrosianische Politik - Vorbild für die Kirche bis heute

Wie Athanasius war Ambrosius (im Amt 374-397) - nach Augustins Zeugnis der "best- und weltbekannte Bischof von Mailand" - weniger Theologe als Kirchenpolitiker: ähnlich unnachgiebig und intolerant, doch nicht so direkt; versierter, geschmeidiger; herrschkundig gleichsam von Geburt. Und seine Taktik wird, weit mehr als die des Athanasius, exemplarisch für Prälatenpolitik bis heute.

Die Spitzel des Heiligen sitzen in den höchsten Reichsbehörden. Gewandt wirkt er aus dem Hintergrund, läßt lieber "die Gemeinde" handeln, die er so virtuos fanatisiert, daß gegen sie selbst Truppenaufgebote scheitern. Geschickter als Athanasius schützt er Gott, das Religiöse vor, den "Glauben Christi", obwohl es ihm kein Jota weniger um Einfluß geht, um Macht. Doch operiert er unter anderen Bedingungen; unter gutgläubigen katholischen Kaisern, erklärten Nicaenern. Und je mehr er sie bestimmt, desto weniger gibt er es zu; betont vielmehr gerade dann, nicht in staatliche Geschäfte einzugreifen, versteht er sich doch, typisch fast für den pastor politicus bis in die Gegenwart, vornehmlich als Theologe, als Seelsorger.

Bei äußerster Entschlossenheit tritt er demütig auf bis zum letzten, erweckt er Mitgefühl, Rührung, demonstriert Blutzengen-Posen und deutet das Apostelwort: "Wenn ich schwach bin,

bin ich stark". Die Tyrannei des Priesters ist seine Schwäche." In schweren Krisen streut er großzügig Gold unters Volk und zaubert aus den Erdentiefen wunderkräftiges Märtyrergebein. Vier Herrscher im Westen stürzen zu seiner Zeit; er überlebt. "Wir sind der Welt abgestorben: was kümmern wir uns noch um sie?" (Ambrosius).

Als Sohn des Präfekten von Gallien um 333 oder 339 in Trier geboren, wuchs der früh Vaterlose mit zwei Geschwistern unter Roms Aristokraten auf. Rhetorisch und juristisch ausgebildet, wurde er um 370 Statthalter mit dem Amtssitz Mailand. Dort hatte 355 der Arianer Maxentius den verbannten Ortsbischof Dionysius abgelöst und die Mailänder mit seiner "geistigen Krankheit" angesteckt (Theodoret).

Nach Maxentius' Tod 374 rief bei der turbulenten Bischofswahl plötzlich dreimal eine Kinderstimme: "Ambrosius Bischof!" Worauf angeblich alles einmütig reagierte: "Ambrosius Bischof!" Doch bescheiden, wie er war, lehnte der noch nicht einmal Getaufte das hohe Amt, viel bedeutender als sein bisheriges, selbstredend ab. Heftiger noch, als es ohnedies zum guten Ton gehörte, sträubte er sich, in der (nach Rom) zweiten Stadt des Abendlandes Oberhirte zu werden.

Sogar Dirnen soll er zur Ruinierung seines Rufes sich ins Haus geschleust haben. Auch entflohen er, heißt es, nachts in Richtung Pavia. Doch verirrte er sich, ein wahrlich folgenschweres Fehlverhalten, und stand bei Tagesanbruch wieder da, wo er nun eben, wahrscheinlich am 7. Dezember 374, zum Bischof geweiht worden ist - bloß acht Tage nach seiner Taufe und ohne die Kenntnisse auch nur eines gebildeten Laien vom Christentum!

Andererseits freilich gingen im Elternhaus des Ambrosius Bischöfe aus und ein, zählte er eine Märtyrerin oder gar mehrere Blutzweigen zu seinen blaublütigen Ahnen. Auch hatte seine einzige Schwester Marcellina bereits in jungen Jahren ewige Jungfräulichkeit gelobt, wobei Papst Liberius, der Unterzeichner des arianischen Credo, an Weihnachten 353 die Festpredigt hielt. Und den Bruder Satyrus, ihm zum Verwechseln ähnlich, machte Ambrosius gleich zu seinem intimsten Mitarbeiter, zum Verwalter der kirchlichen Güter.

Er selbst aber wurde der Hauptniederringer des abendländischen Arianismus, der erste auch, der im Westen den Gedanken vom katholischen Staat verfocht, ein Bischof, der nicht nur die Kirche, sondern, als geistlicher Chefsoffizier dreier Kaiser, den Staat beherrschte, ein maßgeblicher Politiker somit, nach Erich Caspar: "Die führende Gestalt dieses Zeitalters."

Mailand (Mediolanum), eine gallische Gründung, ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt, besonders mit wichtigen Straßen zu den Alpenpässen, war im 4. Jahrhundert Hauptstadt Italiens, ja, wurde mehr und mehr kaiserliche Residenz. Valentinian II. weilte hier nahezu ständig, Gratian des öfteren, Theodosius I. von 388 bis 391 sowie nach seinem Sieg über Eugenius (394). Bischof Ambrosius sah die Herren zeitweise fast täglich. Und da Valentinian II. bei seiner Ausrufung zum Augustus (375) kaum fünf, sein Vormund und Stiefbruder Gratian erst sechzehn Jahre alt, der Spanier Theodosius zumindest ein sehr beherzter Katholik war, bekam der hochadelige Jesusjünger die Majestäten gut in den Griff.

Und er billigte deren antihäretische und antiheidnische Religionspolitik nicht nur, sondern drängte dazu, auch gegen die Juden, sogar unter Androhung der Exkommunikation. Es kam vor, daß die kaiserliche Kanzlei den Text eines "Anti-Ketzer-Gesetzes" (vom 3. August 379) eng, teils sinngemäß, teils wörtlich, nach einem römischen Synodalschreiben (des Jahres 378) formulierte - "ohne Zweifel ein Einfluß der persönlichen Einwirkung des heiligen Ambrosius auf den Kaiser" (Rauschen).

Geht die verschärfte staatliche "Ketzer-Bekämpfung" doch eindeutig auf den Bischof zurück, wobei er weder Diskriminierung noch Verfälschung scheute noch Aufputschung des Volkes, der Truppen, der kaiserlichen Offiziere. Denn das Unrecht der anderen bestand in ihrer Religion. Und selbst da, wo Katholiken nur allzu offenkundig Unrecht taten (indem sie, aus Glaubensgründen, verfolgten, verbrannten, zerstörten), war es für Ambrosius "Recht".

Diesen Rechtsbegriff pflanzte "der väterliche Freund und Berater des Kaisers", "die festeste Stütze des Thrones" (Niederhuber), den hohen Herren ein.

Valentinian I. war einige Jahre nach Ambrosius' Amtsantritt gestorben. Der erst sechzehnjährige Sohn Gratian (375-383) folgte ihm in der Herrschaft.

Der Kaiser, blond, hübsch, betont sportlich, hatte an Politik kein Interesse, "hatte nie gelernt, was es heißt zu herrschen und beherrscht zu werden" (Eunapius).

Er war passionierter Läufer, Speerwerfer, Ringer, Reiter, killte jedoch am liebsten Tiere. Tag für Tag soll er, ohne Rücksicht auf Staatsgeschäfte, ungezählte mit fast "übernatürlichem" Geschick getötet haben, selbst Löwen mit einem einzigen Pfeil. Tag für Tag freilich betete er auch, war er "fromm und rein im Herzen", wie zumindest Ambrosius behauptet, so daß man schon bald recht anzüglich stichelte: "Seine Tugenden wären vollkommen gewesen, hätte er auch die Kunst der Politik gelernt" (Epit. de Caes.).

Diese Kunst aber trieb Ambrosius für ihn. Er lenkte den jungen Machthaber - wohl seit 378 - nicht nur persönlich, sondern beeinflusste auch seine Regierungsmaßnahmen. Gerade damals hatte der Herrscher durch ein Edikt allen Glaubensrichtungen im Reich, wenige extreme Sekten ausgenommen, Toleranz verkündet. Doch flink fabrizierte Ambrosius, der vor vier Jahren noch Ungetaufte, eine Aufklärungsschrift: *'Über den Glauben fünf Bücher an Kaiser Gratian'*, der schnell kapierte. "Beeile dich, frommer Bischof, zu mir zu kommen", rief er vom Trierer Hof aus, ersehnte er doch "die göttlichen Offenbarungen tiefer ins Herz".

Nach der Belehrung über die Divinität Christi wünschte er nähere Information auch über die dritte göttliche Person. *'Drei Bücher über den Heiligen Geist an Kaiser Gratian'* folgten 381. Ambrosius aber wollte auf das allerhöchste Handschreiben hin nichts dringender als den Worten des Kaisers lauschen. Denn nicht der Bischof habe den Kaiser, sondern der Kaiser den Bischof belehrt. Nie habe er etwas derartig Vollkommenes gelesen!

Und kaum war Gratian selber Ende Juli 379 nach Mailand gekommen - im gleichen Monat hatte er, am 5. Juli, gesetzlich die Handel treibenden Kleriker durch Erlaß des vectigal begünstigt -, annullierte er, bisher religionspolitisch, wie Valentinian I., neutral, nach einer Unterredung mit Ambrosius, schon am 3. August das erst im Vorjahr erlassene Toleranzedikt. Bloß das, entschied er nun, dürfe als "katholisch" fort dauern, was sein Vater und er in vielen Verordnungen als ewig während befohlen haben, doch "alle Häresien" sollten "in Ewigkeit verstummen".

Er verbot jeden Gottesdienst sonstiger Bekenntnisse. Jahr für Jahr, ausgenommen 380, erließ er antihäretische Verfügungen, verhängte Konfiskation von Versammlungsplätzen, Häusern und Kirchen, Verbannung sowie, ein noch ziemlich neues Mittel religiöser Unterdrückung, Entzug des Testierrechts. Er legte auch als erster von allen christlichen Kaisern den Titel Pontifex Maximus ab (den die römischen Herrscher seit Augustus getragen) oder besser: verweigerte die Annahme, wenn auch das Jahr noch immer umstritten ist.

Der Militär Sapor erhielt Befehl, "die Prediger der arianischen Gotteslästerung wie wilde Tiere aus den gottesdienstlichen Gebäuden zu vertreiben und diese den so edlen Hirten und den Herden Gottes zurückzugeben" (Theodoret). Auch die unter seinen Vorgängern übliche Duldung des Heidentums - sein Vater ließ noch zerfallende Tempel auf Regierungskosten restaurieren - hörte bald auf.

381 übersiedelte Gratian nach Oberitalien. 382 attackierte er die heidnischen Kulte Roms, sehr wahrscheinlich von Ambrosius beraten; zusätzlich mag die Sanierung der Staatskasse eine Rolle gespielt haben.

Auch ließ er die Markioniten jagen und, wie freilich schon der Vater, die Manichäer und Donatisten, deren Gemeinde man in Rom, angestachelt durch Papst Siricius (383-399), mit staatlicher Hilfe kurzerhand auflöste.

Den noch viel jüngeren Valentinian II. (375-392) beeinflusste der Heilige am stärksten. Routi-

niert spielte er ihn gegen den überwiegend heidnischen Senat Roms und wider den gesamten Kronrat aus. Und der letzte Abendländer auf dem östlichen Thron, der selbständigere Theodosius (379-395), erließ fast in jedem Jahr seiner Regierung Gesetze gegen Heiden oder "Ketzer"; war aber, sogar nach Pater Stratmann, noch toleranter als sein Hofbischof, der ihn zum scharfen Vorgehen nach allen Seiten trieb, gegen Heiden, "Ketzer", Juden und äußere Reichsfeinde.

Denn: "Nicht mehr unser altes Leben ist es, das wir ferner noch leben, sondern das Leben Christi, das Leben lauterster Unschuld, das Leben himmlischer Einfachheit, das Leben aller Tugenden" (Ambrosius).

Wie Bischof Ambrosius das Leben Christi lebte, das Leben lauterster Unschuld, himmlischer Einfachheit und aller Tugenden, zeigt sich in vieler Hinsicht. Zum Beispiel in seinem Verhalten gegenüber den Goten. Mit ihnen haben wir es noch oft zu tun, spielen sie doch in der Geschichte Europas, besonders vom 5. bis 8. Jahrhundert, eine bedeutende Rolle. Die Quellenlage ist hier günstiger als bei jedem anderen Ostgermanenstamm, und der Beitrag der Historiographie reicher, wenn auch, wie üblich, nicht wenig kontrovers.

Der heilige Ambrosius treibt zur Vernichtung der Goten - und erlebt "den Untergang der Welt ..."

Die Goten - in ihrer Sprache Gutans oder Gutos genannt - waren das Hauptvolk der Ostgermanen. Wohl von Schweden, von Gotland oder Öster- und Västergotland gekommen, saßen sie zur "Zeitenwende" an der unteren Weichsel, um 150 am Schwarzen Meer.

Sie spalteten sich, etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts, in Ost- und Westgoten (Ostgoten, vom germanisch *austra* = glänzend, und *Wisi-* oder *Wesegoten*, vom germanisch *wisi* = gut), fühlten sich jedoch seit je als ein einziges Volk und hießen auch meist nur Goten. Die Ostgoten hausten damals zwischen Don und Dnjestr (in der heutigen Ukraine), die Westgoten zwischen Dnjestr und Donau, von wo sie in den Balkan drangen, nach Kleinasien - meist nennt man hier das Jahr 264. Dakien und Mösien (etwa das heutige Rumänien, Bulgarien, Serbien) standen dauernd unter ihrem Druck.

269 schlug sie Kaiser Claudius II., häufig bekriegte sie Konstantin, und 375 wurden beide Völker (ausgenommen die abgelegenen - katholischen - Krimgoten, die sich bis ins 16. Jahrhundert erhielten) von den westwärts stürmenden Hunnen überrannt. Unwiderstehlich wirbelte dieser innerasiatische, selber schon wiederholt von den Chinesen geschlagene und vertriebene, nur zu Pferd lebende Nomadenstamm - "zweibeinige Tiere", schreibt Ammian - vom Nordrand des Kaspischen Meeres über die südrussischen Ebenen und eroberte ein riesiges Reich. (Um 360 hatten sie den Don überquert, um 430 Ungarn erreicht.)

Doch 451 schlug sie, im Bund mit den Westgoten, der Reichsfeldherr Aetius - der einst bei den Hunnen Schutz und Hilfe gesucht wie gefunden - in Gallien in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. Schon wenige Jahre später starb ihr König Attila, und schneller noch als sie gekommen, stoben sie mit ihrer Hauptmasse nach Asien zurück, in die pontischen Steppen, den nördlichen Kaukasus, zum Asowschen Meer. Sie lösten sich in mehrere Stämme auf und wurden unter dem neuen Namen der Bulgaren wieder bekannt.

Die Goten auf dem Balkan, an der unteren Donau, der Schwarzmeerküste, waren früh "bekehrt" worden, als erste Germanen überhaupt. Dies begann im 3. Jahrhundert durch Kontakte mit den Römern, mit Gefangenen. Im 4. Jahrhundert nehmen die Christen bei den Westgoten stark zu. 325 besteht schon ein Bistum Gothia unter dem orthodoxen Bischof Theophilus, einem Teilnehmer des Konzils von Nicaea.

348 kommt es zu einer Christenverfolgung, 369 zu einer zweiten, die drei Jahre dauert. Doch bald darauf ist die Mehrzahl der Westgoten christlich. Die Ostgoten dagegen waren, wenn wir Augustin glauben können, 405 bei ihrem Aufbruch unter Radageis nach Italien noch Heiden, sind aber, als sie 488 mit Theoderich Italien heimsuchen, gleichfalls Christen.

Die Verfolgung 348 durch einen "religionslosen und gottes-schänderischen Richter der Goten", einen Heiden also, führte zur Vertreibung Wulfilas, des um 341 durch Euseb von Nikomedien zum "Bischof der Christen im Gotenland" geweihten Schöpfers der gotischen Bibel. Mit ihm floh eine Gruppe Gleichgesinnter, die später sogenannten Kleingoten. Kaiser Konstantius II. siedelte sie südlich der Donau, in der Provinz Moesia inferior, in den Mösischen Bergen an, wo ihre Nachkommen noch nach zwei Jahrhunderten lebten.

Die zweite Christenverfolgung unter den Westgoten (369-372) erfolgte durch ihren Fürsten Athanarich. Daß er schon antike Autoren faszinierte, ist begreiflich bei einem Mann, der beispielsweise Kaiser Valens die Anrede als Basileus verweigerte mit der Begründung, er bevorzuge die Bezeichnung Richter, da ein solcher Weisheit verkörpere, ein König aber nur Macht. Zu der zweiten Verfolgung führten keinesfalls bloß Glaubensfragen. Sie war vor allem eine antirömische Reaktion und hing zusammen mit dem gotisch-römischen Krieg zwischen 367 und 369, offensichtlich aber auch mit einem Machtkampf zwischen den Fürsten Athanarich und Fritigern, dem Vertreter einer rom- und christenfreundlichen Politik.

Nach gründlicher Vorbereitung überquerte Valens 367 die Donau und setzte einen Kampf gegen die Goten fort, den schon Konstantin gekämpft und 332 durch einen formellen Friedensschluß mit den Westgoten beendet hatte. Valens, ohne das kriegerische Format des "großen Kaisers", verwüstete das Land, machte Kopffjagd auf versprengte Feinde, bekam indes nie ihre Hauptmasse zu fassen, da Athanarich immer wieder geschickt in die Karpaten entwich.

Als er sich 369 doch mit einem Teil seiner Leute stellte, wurde er zwar geschlagen, offenbar aber so wenig entscheidend, daß Valens seine Weigerung, römischen Boden zu betreten, akzeptieren und im September einen ganzen Tag auf einem im Fluß verankerten Boot mit ihm verhandeln mußte. Anschließend hatte der Gotenfürst freie Hand zur Zähmung seiner eigenen Stammesgegner, was zu der dreijährigen Verfolgung führte.

Athanarichs Herrschaft wurde erst erschüttert, als die Hunnen Ost- wie Westgoten überrannten, wobei Athanarich und Fritigern, ungeachtet ihrer Feindschaft, Seite an Seite die übermächtigen Invasoren bekriegten und Ostgotenkönig Ermanarich sich aus Verzweiflung selbst getötet haben soll. Ein Teil seines Volkes wurde unterjocht, der andere floh über den Dnjestr zu den Westgoten. Doch auch deren Verteidigung zerriß im hunnischen Orkan.

Mit Athanarich entwichen sie wieder in die unwegsamen Karpaten. (1857 fanden dort Straßenarbeiter, nahe einer verfallenen Festung bei Pietrosa, den westgotischen "Kronschatz"; Runeninschrift eines Halsrings: ... Hort der Goten, ich bin unverletzlich.) Noch einmal geschlagen, flüchteten etwa 40.000 bis 70.000 Westgoten südwärts und baten 376 Kaiser Valens um Aufnahme ins Römische Reich.

Während Athanarich zwar auch die Gutthiuda, das Land des Gotenvolkes, verließ, doch nicht die Donau überschritt, sondern mit einem gleichgesinnten kleineren Stammesverband die Sarmaten aus ihrer Heimat, dem Caucaland, gejagt und im Gebiet des späteren Siebenbürgen gesiedelt hat, erlaubte Valens der Masse der Goten unter Fritigern die Einwanderung als foederati, als "Bundesgenossen", das heißt zur Heeresfolge verpflichtete Siedler - ein altes Mittel, um Bauern und vor allem Soldaten zu bekommen.

Im Herbst 376, ein Ereignis von großer historischer Tragweite, überschritten sie, vielleicht bei Durostorum (Silistria), den Strom: eine lange Reihe von Wagen, oft noch die alten heidnischen Heiligtümer darauf, oft aber auch ein Bischof dazwischen, ein christlicher Priester. Und Fritigern, mit vielen der Seinen 369 Arianer geworden, hatte Valens die "Bekehrung" seines noch heidnischen Volksteils versprochen, was der fanatische "Ketzer" nicht ungerne gehört haben, bei den Goten aber mehr Opportunismus gewesen sein mag: Not und Hunnen auf der einen Seite, das lockende Römische Reich auf der anderen.

Seine ausbeuterischen Offiziere und Beamten jedoch, Lebensmittelwucher und Hunger, der nicht wenige Goten, selbst Häuptlinge, die eigenen Frauen und Kinder im Tauschhandel (so-

gar gegen Hundefleisch) versklaven ließ - ein freilich an der Donau fast übliches Geschäft -, das Nachdrängen auch stets neuer "Barbaren", Ostgoten, Taifalen, Alanen, Hunnen, über die offene Grenze, all dies trieb die Ankömmlinge, die ganz Thrakien überschwemmten, bald zum Aufstand und Marsch auf Konstantinopel, wobei sie Hunnenscharen und Alanen, ja, einheimische Sklaven, Bauern und Bergarbeiter verstärkten.

Die Goten sahen in ihrem um 311 von gotisch-kappadokischen Eltern geborenen Oberhirten Ulfila einen "hochheiligen Mann". Noch auf dem Sterbebett schrieb er: "Ich Ulfila, Bischof und Bekenner", ein Ehrentitel, der mit der Verfolgung der gotischen Christen, wahrscheinlich 348, zusammenhängt.

Aber wie er - ein enger Kollaborateur Fritigerns, doch Christ, der, gleich der vorkonstantinischen Kirche, "mit vollem Bewußtsein eine kriegsabgewandte Haltung bei seinen Anhängern gepflegt" (K.-D. Schmidt) - nur im Arianismus die "una sancta" sah, in allen anderen Christen Antichristen, in ihren Kirchen samt und sonders "Synagogen des Teufels" und speziell im Katholizismus eine "Irrlehre böser Geister", so empfand, auf der anderen Seite, eben Bischof Ambrosius gegenüber den gotischen Arianern, die keine Erlösung durch das Kreuz, sondern allein, was immer sie darunter verstehen mochten, die Nachfolge Jesu kannten: "das hervorstechendste Merkmal des gotischen Arianismus" (Giesecke).

Zwar, wenn Ambrosius das Evangelium kommentierte, da konnte er rühmend das Wort des Paulus, eines noch größeren Hassers, zitieren: "Die Liebe ist geduldig, ist gütig, eifert nicht, bläht sich nicht auf."

Da konnte er schwärmen: "Was aber wäre so wunderbar, als 'dem, der dich schlägt, auch die andere Wange darzureichen'?" Doch tatsächlich hielt Ambrosius weder die eine noch andere Wange hin, animierte er dazu auch durch die besonders christliche (und schon paulinische) Überlegung: "Erreicht man nicht durch Geduld, daß man dem Schlagenden in Form des eigenen Reueschmerzes die Schläge doppelt (!) zurückgibt?"

Es ist bezeichnend für unsren Heiligen, daß er oft von Nächstenliebe spricht, sie in einer eigenen Monographie, seiner "Pflichtenlehre", sogar geschlossen behandelt, die Feindesliebe aber etwas ausführlicher anscheinend nur ein einziges Mal! Sie war für ihn - wie bald für Augustinus und die ganze Kirche - nicht brauchbar; war für ihn nur Zeichen der höheren Vollkommenheit des Neuen Testaments gegenüber dem Alten - das sie freilich auch schon hatte!

Doch ergibt sich daraus für Ambrosius nirgendwo eine bindende Forderung. Vielmehr lehnt er "auffälligerweise an keiner einzigen Stelle den Krieg unmißverständlich als unerlaubt ab" (K.-P. Schneider). Im Gegenteil! Immer wieder tritt "indirekt" der Gedanke eines "gerechten Krieges" bei ihm hervor.

Und nicht nur indirekt. Denn während etwa im Osten der mehreren Kaisern nahestehende Philosoph und Prinzenzieher Themistios, der nie zum Christentum übertrat, sowohl zwischen kirchenpolitischen Parteien wie zwischen Heiden und Christen zu vermitteln suchte, während er kraftvoll auch die Politik eines friedlichen Ausgleichs mit den Goten unterstützte und Valens beschwor, daß er für die gesamte Menschheit verantwortlich sei, also auch für die "Barbaren", die er wie seltene Tiere hegen und erhalten müsse, trieb der heilige Ambrosius genau zum Gegenteil!

Jagte er alsbald seinen neunzehnjährigen Schützling Gratian im Namen des Herrn Jesus gegen die Goten, die Heiden, die "Ketzer", "Barbaren". Der Bischof ließ es nicht an Pathos fehlen. "Es gibt keine Sicherheit, wo der Glaube angetastet ist", eifert er auf den Kaiser ein. "Erhebe dich darum, o Herr, und entfalte dein Banner! Dieses Mal sind es nicht die militärischen Adler, die die Streitmacht führen, und ist es nicht der Flug der Vögel, der sie leitet; es ist dein Name, Herr Jesus, den sie anrufen, und dein Kreuz, das vor ihnen herzieht ... Du hast es stets gegen den barbarischen Feind verteidigt; räche es nun!"

Rächen sollte man sich ja gerade nach dem Herrn Jesus nicht! Doch Ambrosius verwies jetzt -

wie der Klerus in allen Kriegen bis heute - aufs Alte Testament, wo Abraham mit geringer Mannschaft viele Feinde vernichtet, wo Josua über Jericho triumphiert.

Die Goten sind nun für den Heiligen das Volk Gog, dessen Vertilgung der Prophet verheißen, ... ein Volk, das Jahwe, in seiner markigen Art, Raubvögeln und sonstigem Vieh "zum Fraß geben" will und nicht zuletzt den Seinen: "Und ihr sollt Fett fressen, bis ihr satt werdet, und Blut saufen, bis ihr trunken seid von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte."

Zum Sieg über die Goten bedarf es, nach Ambrosius, der "germanisch" und "arianisch", "römisch" und "katholisch" schon fast für gleichwertig hält, nur eines: des wahren Glaubens!

Obwohl ja das Imperium noch immer eher heidnisch war und der Kaiser des Ostens, Valens, Arianer! Doch der Bischof ignoriert dies. Gottesglaube und Reichstreue könnten nicht getrennt werden. "Wo man Gott die Treue bricht, da bricht man sie auch dem römischen Staat."

Wo "Ketzer" seien, da folgten die "Barbaren" nach. ...<<

Asien, Osteuropa: Das mongolisch-türkische Reitervolk der Hunnen stößt aus den Steppen Innerasiens nach Westen vor. Die riesigen Hunnenheere überqueren im Jahre 374 die Wolga und dringen mit großer Geschwindigkeit unaufhaltsam bis an das Schwarze Meer vor.

Ost- und Mitteleuropa: Im heutigen Südrußland wird das Ostgotenreich (König Ermanarich) im Jahre 375 bereits beim ersten Ansturm von dem Hunnenheer überrannt und vernichtet.

Die wilden Hunnenkrieger sind glänzende Reiter. Sie schießen auch im schnellsten Galopp ihre Pfeile mit tödlicher Sicherheit ab. Mit ihren, durch breite Narben, entstellten Gesichtern sehen die Asiaten nicht nur unheimlich aus, sondern sie werden auch schnell wegen ihrer äußerst grausamen Kriegsführung und ihrer primitiven Lebensart überall gefürchtet.

Nach der militärischen Niederlage werden die Ostgoten abhängige Vasallen der Hunnen. Die Ostgoten behalten zwar ihre Gebiete und Könige, aber der Hunnen-Khan fordert hohe Abgaben und alle Vasallen müssen ununterbrochen Kriegsdienste leisten. Nach dem Hunneneinfall sind sämtliche germanischen Stämme zwischen Oder und Weichsel auf der Flucht nach Westen.

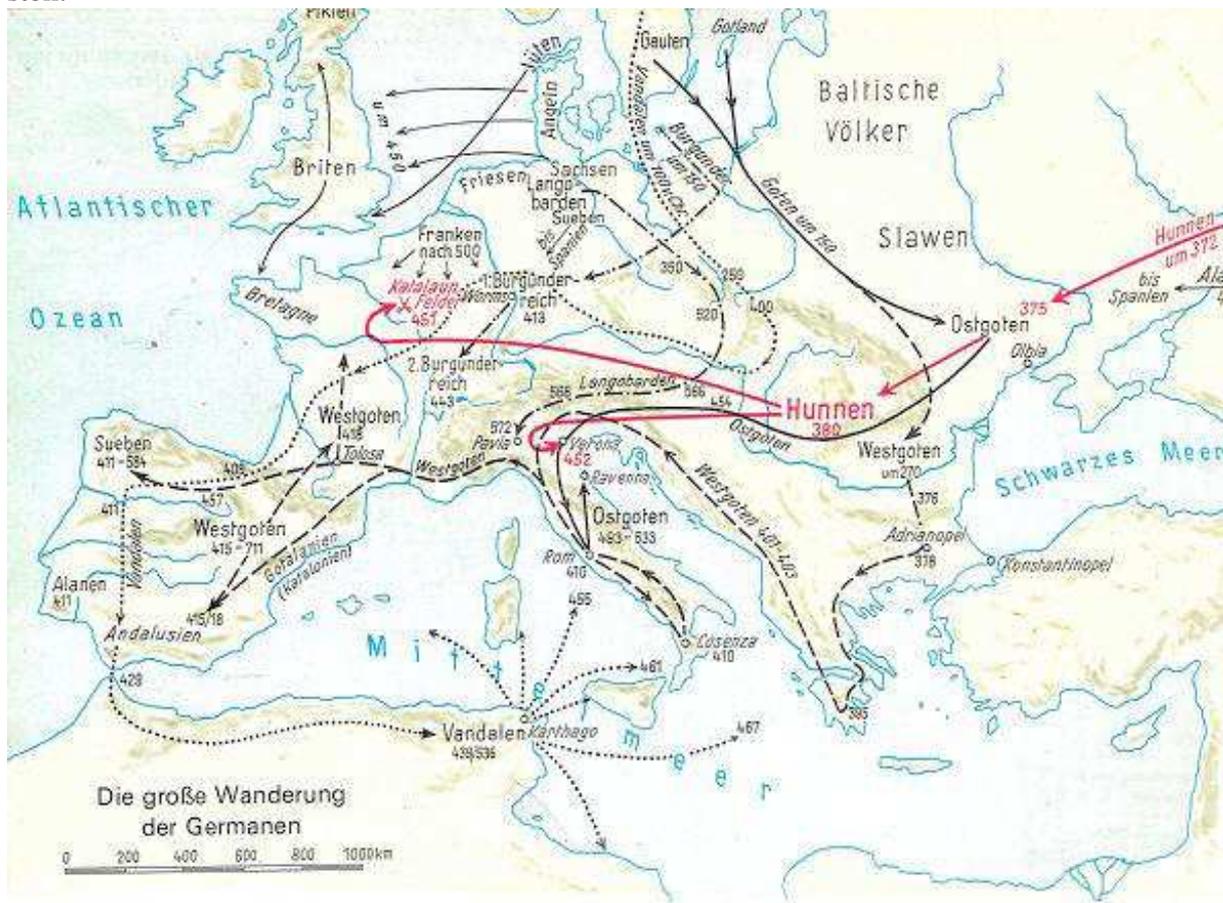


Abb. 8 (x 258/262): Die große Wanderung der Germanen.

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtet später über die Hunnen (x241/158):
 >>>Um das Jahr 375 brach das Volk der Hunnen, das unvorstellbar roh und wild ist, gegen die Goten los. ... Sie kannten keine Beschäftigung außer der Jagd; nur die Ruhe ihrer Nachbarvölker störten sie durch Raub und Hinterlist. –

Soweit sie jenen Sumpf (das Asowsche Meer) überschritten hatten, rissen sie wie ein Wirbelwind die Völker, welche die Küste in jenem Teil von Skythien (Landschaft am Schwarzen Meer) bewohnten, mit sich fort. Sie suchten auch die Alanen (iranisches Reitervolk), die ihnen im Kampf gewachsen waren, aber an Gesittung, Lebensweise und körperlicher Schönheit weit über ihnen standen, mit wiederholten Kämpfen heim und unterwarfen sie. Denn sie erfüllten auch diejenigen, denen sie im Krieg vielleicht nicht überlegen waren, durch das Schreckliche ihres Anblicks mit Entsetzen. ...

Sie sind nämlich von schrecklich dunkler Farbe und haben, wenn man so sagen darf, kein Gesicht, sondern dafür nur einen abscheulichen Klumpen und eher Punkte als Augen. Ihre Wildheit verrät schon ihr gräßlicher Anblick ...

Sie sind unansehnlich, aber flink und ausgezeichnete Reiter. Sie sind breitschultrig und geübt mit Bogen und Pfeil. Ihr Nacken ist stark und vor Stolz immer emporgerichtet. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtet damals über das wilde Steppenvolk (x236/171): >>Die Hunnen haben einen gedrungenen, starken Gliederbau und dicken Nacken, eine ungeheuerliche, langgestreckte Gestalt, so daß man sie für zweibeinige Tiere oder plump zugehauene Klötze halten könnte, wie man sie auf Brücken angebracht findet.

Bei aller Häßlichkeit des Äußeren zeigen sie jedoch solche Abhärtung, daß sie weder des Feuers noch der Zubereitung einer Speise bedürfen, sondern von wilden Wurzeln leben, auch von halbrottem Fleisch aller möglichen Tiere, das sie den Pferden auf den Rücken legen und darauf sitzend, warm reiten.

Unstet ziehen sie durch Gebirge und Wald und gewöhnen sich von Kindheit an, Reif, Hunger und Durst zu ertragen. Ihre Kleidung besteht aus Leinwand oder zusammengenähten Fellen von Waldmäusen. ...<<

Ein römischer Geschichtsschreiber berichtet später über die Hunnen (x258/192): >>... Ihr unersetzter Körper mit dickem Kopf gibt ihnen ein ungewöhnliches Aussehen. Wurzeln und rohes Fleisch, daß sie den Pferden auf den Rücken legen und etwas warm und mürbe reiten, bilden ihre Nahrung.

Fortwährend streifen sie durch die Berge und Wälder und verändern unaufhörlich ihre Wohnsitze. Auf ihren kleinen, häßlichen, aber unermüdlichen Pferden sitzen sie wie angeheftet. Immer sind sie zu Roß, ja sie schlafen und träumen, über den Hals ihrer Pferde hingebeugt.

Beim plötzlichen Reiterangriff überschütten sie den Gegner mit einem Hagel spitzer Pfeile. Im Handgemenge kämpfen sie mit ihrem kurzem Schwert und mit Fangstricken.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Westgoten von 375-410 (x807/537): >>(Goten) ... Hermanrich aus dem Geschlecht der Amaler, ein fast hundertjähriger Greis, herrschte über den ungeheuren Völkerbund, und noch lange nach seinem Tod sangen die Goten Lieder von seinen ruhmreichen Taten.

Als nun damals die Hunnen einbrachen und die östlichen Stämme des Gotenreiches sich zum Abfall neigten, gab sich Hermanrich, infolge eines Mordanfalls schwer verwundet daniederliegend, selbst den Tod, um den Fall seines Reiches nicht zu überleben. Sein Nachfolger Withimer wagte eine Feldschlacht gegen die Hunnen, verlor aber in derselben Sieg und Leben. Nun unterwarfen sich die Ostgoten den Hunnen.

Die Westgoten aber, 200.000 waffenfähige Männer mit Weibern und Kindern, zogen nach einem vergeblichen Versuch, sich am Dnjestr zu verteidigen, ... nach der Donau und stellten sich unter den Schutz des römischen Reiches, dessen Kaiser Valens ihnen erlaubte, sich in Thrakien anzusiedeln. Aber die Erpressungen der habgierigen römischen Befehlshaber Lupicinus und Maximus, welche die Not der hungernden Goten auf ihrem Zug nach der neuen Heimat zu ihrem Vorteil ausbeuteten, reizten dieselben zu einem Aufstand, der 377 bei Marcianopolis in Niedermösien ausbrach.

Plündernd durchzogen nun die rachsüchtigen Barbaren die Donauprovinzen. Die Schlacht, welche ihnen die römischen Feldherren auf dem Weidenfeld 377 lieferten, blieb unentschieden; aber am 9. August 378 vernichteten die Westgoten, durch Ostgoten, Taifalen, Alanen und Sarmaten verstärkt, bei Adrianopel ein großes römisches Heer unter Valens, der selbst seinen Tod fand. Nun setzten sie ihre Verwüstungszüge bis unter die Mauern von Konstantinopel fort.

Theodosius ... gelang es endlich durch Mäßigung und Energie, die Westgoten zu beschwichtigen und zur friedlichen Ansiedelung in Thrakien zu bewegen. Aber sofort nach Theodosius'

Tod (395) erhoben sie sich, müde des seßhaften, arbeitsvollen Landlebens, wieder und zogen, nachdem sie die Donauländer verwüstet, unter ihrem ersten König, Alarich, 396 nach dem Süden; Hellas und der Peloponnes wurden ohne Widerstand geplündert.

Da erbarmte sich der Vandalen Stilicho, der Beherrscher Westroms, ... des bedrängten Landes, landete bei Korinth und schloß Alarich bei Olympia ein; indes gelang es diesem, nach Epirus zu entkommen, und nachdem er vom oströmischen Hof aus Eifersucht gegen Stilicho zum Oberbefehlshaber des östlichen Illyrien ernannt und feierlich nach altgermanischer Sitte auf den Schild erhoben und zum König ausgerufen worden, wandte er sich 402 gegen Italien.

403 kam es bei Pollentia zwischen ihm und Stilicho zu einer Entscheidungsschlacht, in der die Westgoten unterlagen. Nach einem erfolglosen Einfall in Etrurien und einer zweiten Niederlage bei Verona mußte Alarich Italien räumen. Stilicho schloß 408 mit ihm einen Vertrag, nach welchem Alarich jährlich 4.000 Pfund Gold und die Präfektur Illyriens erhalten sollte, damit er Stilichos Pläne auf Ostrom unterstützen oder wenigstens nicht hindern sollte.

Als Stilicho infolge dieses Vertrages ermordet wurde, brach Alarich wiederum in Italien ein, und nachdem er (seit 408) Rom zweimal bedroht, aber verschont hatte, erstürmte er es, durch die Treubruchigkeit der Römer gereizt, am 24. August 410 und gab es einer mehrtägigen Plünderung preis. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Ostgoten von 375-526 (x807/539-540): >>(Goten) ... Kürzer, aber tragischer war die Rolle, welche die Ostgoten in der Weltgeschichte gespielt haben. Dieselben hatten sich ... beim Einfall der Hunnen diesen unterworfen. Einzelne Scharen hatten auch an den Kämpfen der Westgoten im oströmischen Reich teilgenommen und waren von Theodosius in Kleinasien angesiedelt worden; die Hauptmasse des Volkes blieb aber nördlich der Donau wohnen, gehörte zum Reich Attilas und nahm an dessen Kriegszügen, namentlich an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, teil.

Nach Attilas Tod (453) erhoben sich die Ostgoten, ... erstritten am Fluß Netad in Pannonien, wo Attilas Sohn Ellak fiel, 454 ihre Selbständigkeit und schlugen in Pannonien, von Wien bis Sirmium, ihre Wohnsitze auf.

Hier hausten sie mehr als 30 Jahre unter vielerlei Kämpfen mit ihren Nachbarn und Kriegszügen in entferntere Länder, und hier wurde ... 475 Theoderich durch die einstimmige Wahl des Volkes auf den Thron erhoben. Unter ihm zogen sie nach der griechischen Halbinsel, um den Kaiser Zeno gegen Aufrührer zu unterstützen, wurden aber durch ihre Plünderungen und Gewalttaten sehr unbequeme Freunde, und Theoderich erhielt daher von Zeno die Erlaubnis, nach Italien zu ziehen, um dort Odoakers Herrschaft zu stürzen, gegen den Theoderich von dem vertriebenen Rugierfürsten Friedrich aufgereizt worden war.

Anfang des Winters 488 sammelten sich die Ostgoten ... 200.000 Menschen, brachen sich mit dem Schwerte durch ihre frühere Heimat Pannonien, welches inzwischen die feindlich gesinnten Gepiden besetzt hatten, Bahn, überschritten die Julischen Alpen und überwältigten Odoakers Scharen am Isonzo (489). Ein zweiter Sieg bei Verona brachte ganz Oberitalien in ihre Gewalt, als der Abfall von Bundesgenossen und der Einfall der mit Odoaker verbündeten Burgunder ihren Untergang herbeizuführen drohten. Mit Mühe verteidigte sich Theoderich in seinem Lager bei Pavia, bis die Westgoten ihm zu Hilfe kamen und eine dritte Schlacht an der Adda 490 zu Gunsten der Ostgoten entschied.

Odoaker flüchtete nach Ravenna und mußte, durch Hungersnot gedrängt, sich 493 den Ostgoten ergeben, die inzwischen ganz Italien erobert hatten. Der Kaiser von Ostrom erkannte Theoderich als König von Italien durch Übersendung der Reichskleinodien und Herrscherzeichen an, und wenn der neue König dem Kaiser auch einige Ehrenrechte zugestand, so trat er doch in allen wesentlichen Dingen als unabhängiger Herrscher auf und wußte in kurzer Zeit dem ostgotischen Reich durch energisches Auftreten und kluge Verhandlungen eine achtung-

gebietende Ausdehnung zu verschaffen und es zur Schutzmacht für kleinere germanische Völker gegen die Angriffe habgieriger Eroberer, namentlich Chlodwigs, zu erheben.

Die Vandalen traten Sizilien ab; im Nordosten bis zur Donau stellten sich die Heruler unter den Schutz der Ostgoten, in den Alpen die Alemannen. Nach der Niederlage der Westgoten bei Voullon 507 schritt Theoderich zu Gunsten derselben ein ... und vereinigte die Provence mit seinem Reich.

Vortrefflich war auch die innere Organisation des Reiches. Die Ostgoten bekamen den dritten Teil alles urbaren Landes in ganz Italien nebst der entsprechenden Anzahl Sklaven zur Bebauung. Sie hatten dafür allein die Ehre und Pflicht des Kriegsdienstes. Nur sie durften Waffen tragen und sich zum Krieg vorbereiten. Ordnung, Waffenführung und Kampftart in dem Heer waren altgermanisch. Gotische Herzöge und Grafen befehligten in den Grenzländern.

Der König blieb im Feld stets der alte Heerkönig und Kriegsfürst der Germanen. Handel, Gewerbetätigkeit, Ackerbau und die Künste des Friedens waren den alten Bewohnern überlassen, deren Gesetzgebung, Rechtspflege und Steuerordnung unverändert blieben. Die altrömischen Ämter bestanden weiter und wurden mit Römern besetzt; römische Richter entschieden Streitigkeiten zwischen Römern, solche zwischen Goten und alten Einwohnern die Gotengrafen ... (unter) Zuziehung von rechtskundigen Römern.

Unter dem Schutz des langen Friedens und der trefflichen Fürsorge des Königs blühte Italien von neuem auf. Trotzdem wurde Theoderichs sehnlichster Wunsch nicht erfüllt: die beiden Völker verschmolzen nicht zu einem Ganzen. Die Goten bildeten eine durch Sprache, Sitte, Rechtsgewohnheiten, am meisten aber durch ihre arianische Religion von den Römern streng geschiedene Kriegerkaste, auf deren ursprüngliche Kraft und Sittenreinheit die überlegene römische Kultur nur einen verderblichen Einfluß ausübte.

Die schädlichen Folgen des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen den katholischen Römern und den arianischen Goten machten sich schon unter Theoderich fühlbar, trotz aller Milde und Versöhnlichkeit des Herrschers. ... An diesem Gegensatz ging das Ostgotenreich rasch zu Grunde, als nach des weisen, kräftigen Theoderich Tod (526) innerer Zwiespalt dasselbe zerüttete und äußere Feinde auf dasselbe einstürmten. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Hunnen" (x808/809-810):

>>... Hunnen, ein Volk mongolischer Rasse ... Nachdem die Chinesen die Mongolen bezwungen und sie zur friedlichen Ansiedelung gebracht hatten, zogen die kräftigeren Stämme nach Westen. Ein Teil, die weißen Hunnen (Euthaliten), ließ sich im Gebiet des Aralsees nieder und nahm hier feste Wohnsitze und staatliche Ordnungen an.

Ein anderer Teil zog nach der unteren Wolga und führte hier zunächst ein Nomadenleben. Durch nachrückende Völker gedrängt und verstärkt, stießen die Hunnen auf die Alanen, besiegten diese und zwangen sie zur Heeresfolge. Nun überschritten sie den Don und erschienen an den Grenzen des gotischen Reiches.

Zu den Schrecknissen, welche die Zahl und der rasche Siegeslauf der Hunnen verbreiteten, gesellten sich noch das Staunen und ... Abscheu, welche die gellende Stimme, die ungeschlachte Gebärde und die abstoßende Häßlichkeit der Hunnen einflößten. Sie unterschieden sich, nach den Schilderungen der alten Schriftsteller, von dem übrigen Menschengeschlecht durch ihre breiten Schultern, platten Nasen, ihre kleinen, schwarzen, tief in dem Kopf liegenden Augen und ihre Bartlosigkeit. Viehzucht, Jagd und Raub waren ihre Beschäftigungen und lieferten ihnen den Unterhalt.

Ihre Kleidung bestand meist aus den Fellen der erlegten Tiere; als Nahrung dienten ihnen Wurzeln und rohes Fleisch, welches sie unter dem Sattel mürbe zu reiten pflegten. Die Wohnung der Weiber und Kinder war der Wagen; die Männer waren fast unzertrennlich von ihren unschönen, aber raschen Pferden. Sie fochten nicht in geordneten Reihen, sondern umschwärmten die feindliche Schlachtordnung und waren ebenso rasch im Angriff wie in

scheinbarer Flucht. Ihre Waffen waren mit spitzen Knochen versehene Wurfgeschosse, Säbel und Schlingen, mit welchen sie den Feind geschickt vom Pferde zu reißen wußten.

Der König der Goten, Hermanrich, widerstand zuerst kräftig dem Andrang der wilden Völker, ließ aber schließlich den Mut sinken und gab sich selbst den Tod (373). Sein Sohn Hunimund unterwarf sich mit einem Teil seines Volkes, ein anderer bewahrte unter Winithar eine gewisse Selbständigkeit. Auch die Westgoten mußten vor den Hunnen weichen: einer ihrer Häuptlinge, Athanarich, zog sich 376 nach Siebenbürgen zurück, nachdem er vergebens am Dnjeestr und dann am Pruth eine verschanzte Stellung zu halten versucht hatte; ein anderer, Fridigern, trat mit einem Teil des Volkes auf römisches Gebiet über.

Die Macht der Hunnen zersplitterte sich unter der Zwietracht unabhängiger Häuptlinge, und ihre Tapferkeit nutzte sich in Raubzügen ab. ... Ihre Hauptmasse hatte sich unter den von ihnen besiegten germanischen und sarmatischen Völkern niedergelassen und breitete sich im Norden des Kaspischen und Schwarzen Meeres von der Wolga bis zur Donau aus. Erst unter König Rugilas (bis 433) und seinen Neffen Attila und Bleda nahmen die Hunnen wieder eine ihrer Macht entsprechende Stellung ein.

Attila vereinigte 445 als Alleinherrscher die hunnische Macht in einer Hand und wurde der mächtigste aller Fürsten seiner Zeit, in Europa wie in Asien. Das oströmische Reich wurde ihm tributpflichtig, das weströmische nur durch die Kraft und Klugheit der vereinten Römer und Westgoten vor einem gleichen Schicksal bewahrt. Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451), welche die Hunnenmacht brach, ist eins der wichtigsten Ereignisse in der Weltgeschichte.

Nach Attilas Tod (453) stritten sich seine zahlreichen Söhne sowie die Häuptlinge der unterworfenen Stämme um die Oberherrschaft. In dem blutigen und entscheidenden Kampf an den Ufern des Flusses Netad in Pannonien (454) stritten Gepiden, Goten, Sueven, Heruler und Alanen gegen die asiatischen Eindringlinge und errangen ihre Selbständigkeit.

Attilas ältester Sohn, Ellak, verlor in diesem Kampf Krone und Leben. Sein Bruder Dengesich behauptete sich noch mehrere Jahre an den Ufern des Donaustroms, doch auch er wurde in einer blutigen Schlacht von den Oströmern besiegt und bald darauf getötet (469). Den Rest des Volkes führte Attilas jüngster Sohn, Irnak, nach den Steppen der Wolga, wo er sich unter anderen Nomadenstämmen verlor. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Völkerwanderung" (x816/-261-262): >>Völkerwanderung, Gesamtname jener Züge germanischer und anderer Völker nach dem Westen und Süden Europas im 4.-6. Jahrhundert n. Chr., durch welche das römische Weltreich zertrümmert und der Übergang vom Altertum zum Mittelalter angebahnt wurde.

Durch diese Heerfahrten und Wanderungen erhielt das südwestliche Europa eine neue Bevölkerung, indem sich die Einwanderer, die auf ihren Zügen selbst oder in den neuen Wohnsitzen das Christentum annahmen, mit der alten römischen Einwohnerschaft vermischten und neue soziale und sittliche Zustände sowie neue Sprachformen bildeten.

In Mitteleuropa dehnten sich teils die zurückgebliebenen Stämme weiter aus, teils rückten dort andere Völker, namentlich Slawen, ein, bis die allgemeine Völkerflut, in welcher einzelne Stämme völlig untergingen oder in der Vereinigung mit anderen verschwanden, allmählich aufhörte und die Völker sich in den gewonnenen Sitzen dauernd festsetzten.

Das römische Reich erschien schon seit der Zeit vor Christi Geburt den an seiner Nordgrenze wohnenden Barbaren, sobald dieselben die feineren Genüsse und den Luxus der hoch gestiegenen römischen Kultur kennengelernt, als ein Land der Sehnsucht, dessen Vorzüge nicht bloß zahlreiche einzelne Germanen, sondern auch ganze Stämme verlockten, in römische Dienste zu treten oder sich mit Bewilligung des Staates friedlich auf römischem Boden niederzulassen, während andere Völker durch Raub- und Kriegszüge sich der ersehnten Reich-

tümer zu bemächtigen oder hoch kultivierte, fruchtbare Landstriche zu erobern strebten.

So verheerten die Goten von der Nordsee des Schwarzen Meeres zur See die Küsten Kleinasiens und der Balkanhalbinsel und drangen auch zu Land über die Donau vor; die Sachsen befuhren von den Mündungen der Elbe und Weser aus die westlichen Meere und plünderten die Küsten Britanniens, Galliens u.a. Die Alemannen bemächtigten sich schon im 3. Jahrhundert des römischen Zehntlandes, die Franken setzten sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts zwischen Rhein und Schelde fest.

Ein allgemeines Vorrücken der Germanen nach Südwesten, eine förmliche Überschwemmung des römischen Reiches durch barbarische Völkermassen, wurde aber erst durch den Einfall der Hunnen veranlaßt. Diese zerstörten 375 das mächtige Gotenreich Hermanrichs. Die Ostgoten wie andere germanische Stämme unterwarfen sich den Hunnen, welche sich in der ungarischen Tiefebene festsetzten.

Die Westgoten traten auf römisches Gebiet über; durch den Sieg über Valens bei Adrianopel (378) sicherten sie sich den Besitz von Mösien und Thrakien. Alarich führte sie, nachdem er 396 Griechenland verwüstet hatte, schon 400 nach Italien, wurde aber von Stilicho zurückgetrieben, der auch 406 in Toskana ein aus verschiedenen germanischen Stämmen gemischtes Heer, ... das von der mittleren Donau her eingebrochen war, vernichtete.

Nach seinem Tod (408) brachen die Westgoten unter Alarich wieder in Italien ein, während zu gleicher Zeit die durch Zusammenziehung der römischen Legionen zum Schutz Italiens entblößten Provinzen Gallien, Spanien, Britannien und Afrika von germanischen Völkern überflutet wurden.

Die Alemannen nahmen das ganze Oberrheingebiet in Besitz, die Burgunder setzten sich am Mittelrhein fest, die Angeln und Sachsen eroberten Britannien; Alanen, Vandalen und Sueven durchzogen ganz Gallien und schlugen ihre Wohnsitze in Spanien auf, von wo die Vandalen 429-439 auch Afrika und die Inseln des westlichen Mittelmeeres eroberten. Die Westgoten, 412 von Athaulf nach Gallien geführt, ... gründeten 419 unter Wallia in Südgallien und Nordspanien ein selbständiges Reich.

Doch gingen die germanischen Eroberer nicht eigentlich auf Vernichtung der römischen Kultur aus, vielmehr wollten sie erst recht an ihren Vorzügen teilnehmen. Mit Ausnahme von Britannien, wo die heidnischen Angelsachsen die romanisierten Briten aus ihrem Reich verdrängten, und den Rheinlanden, wo die dünne romanische Bevölkerung nach dem Westen zurückwich, wurden die Römer in ihren Wohnsitzen, bei ihrem Recht, ihrer Sprache und ihren Sitten belassen und mußten nur ein Drittel, selten mehr, von ihrem Grundbesitz den germanischen Eroberern abtreten, welche in den von germanischen Königen beherrschten Reichen den kriegerischen Adel bildeten.

Die überlegene Kultur der weit zahlreicheren römischen Bevölkerung übte sehr bald einen assimilierenden Einfluß auf die Germanen aus, deren völlige Verschmelzung mit den Römern hauptsächlich durch ihr arianisches Christentum verzögert wurde.

Auch bewiesen die Germanen einen empfänglichen Sinn für die Segnungen eines geordneten Staatswesens und vereinigten sich mit den Römern zur Abwehr des neuen Kriegssturms, welchen der Hunnenkönig Attila, der bereits 437 das Burgunderreich am Mittelrhein zerstört hatte, 451-453 an der Spitze ungeheurer Völkermassen unternahm.

Die Trümmer des weströmischen Reiches in Italien und Gallien konnten sich gleichwohl nicht behaupten: das Rhonegebiet nahmen die vom Rhein vertriebenen Burgunder ein, das Seinegebiet 486 die Franken. In Italien machte der germanische Söldnerführer Odoaker 476 dem ohnmächtigen weströmischen Kaisertum ein Ende; seine Herrschaft wurde schon 489 wieder durch die Ostgoten gestürzt, deren König Theoderich in Italien ein wohlgeordnetes, lebenskräftiges Reich gründete und eine schiedsrichterliche Oberhoheit über die germanischen Reiche erlangte.

So waren um 500 alle Provinzen des weströmischen Kaiserreiches im Besitz der germanischen Eroberer. Unter dem oströmischen Kaiser Justinian I. (527-565) unternahmen die Römer die Wiedereroberung des Verlorenen. Belisar zerstörte 534 das Vandalenreich in Afrika und vereinigte das Land wieder mit dem römischen Reich, er und Narses eroberten 535-553 auch Italien.

Indes den größten Teil dieses Landes, nämlich Ober- und Mittelitalien, verloren sie 568 wieder an die Langobarden, welche nach Zerstörung des Gepidenreiches (566) in Italien einfielen. Das Westgotenreich unterlag erst 711 den Arabern.

Das Frankenreich endlich dehnte durch glückliche Eroberungen seine Herrschaft über einen großen Teil des alten weströmischen Reiches aus, indem es 507 das westgotische Gallien, 534 das Burgunderreich, 774 das Langobardenreich eroberte, und gewann durch Unterwerfung der Alemannen (496), der Thüringer (530), der Sachsen (785) und der Bayern (788) sämtliche germanischen Völker Mitteleuropas für die christliche Kultur, welche es zugleich durch den Sieg bei Tours (732) gegen den Islam verteidigte.

Die Wiederaufrichtung des weströmischen Kaiserreiches durch den Frankenkönig Karl den Großen 800 gab der Völkerbewegung im Abendland einen gewissen Abschluß. Das Christentum war gerettet und seine weitere Ausbreitung gesichert, von der antiken Kultur bildungsfähige Reste erhalten, der romanischen Welt neue Lebensäfte zugeführt, endlich dem Germanentum die Entwicklung zu einer höheren Zivilisation ohne Verlust seiner Nationalität ermöglicht.

Während nun der europäische Westen zur Ruhe gekommen war, die erst im 8. und 9. Jahrhundert, als in den skandinavischen Völkern (Normannen) die Wanderlust erwachte, gestört wurde, dauerte im Osten die Bewegung noch fort.

Zwar wurde das Land von der Weichsel bis zur Elbe, Saale und dem Böhmerwald schon im 5. Jahrhundert von slawischen Völkerstämmen besetzt; im inneren Rußland aber dauerte das Drängen der Slawen gegen die Finnen noch längere Zeit, und an der unteren Donau, wo die tatarischen Awaren, denen die Langobarden Pannonien überließen, lange Zeit das mächtigste Volk waren, bis Karl der Große sie 796 vernichtete, trat erst allmählich ein Stillstand der Bewegung ein, nachdem im 7. Jahrhundert die finnischen, später aber slawisierten Bulgaren und Serben feste Sitze genommen hatten. ...<<

376

Ost- und Mitteleuropa: Die Westgoten geben ihre Gebiete kampflos preis und flüchten im Jahre 376 vor den Hunnen nach Westen.

Etwa 1,0 Millionen Westgoten werden in den römischen Provinzen aufgenommen. Die Römer retten das Volk der Westgoten aber nicht aus Nächstenliebe, sondern sie wollen die Westgoten lieber als Verbündete auf ihrer Seite haben, denn sämtliche besiegten germanischen Völker müssen Hilfstruppen abstellen und werden damals mit Gewalt in das Hunnenheer eingereiht.

Die Römer übernehmen alle 200.000 germanischen Krieger der Westgoten als Söldner und fordern gleichzeitig alle größeren Jungen der Goten als Geiseln. Diese Jugendlichen (etwa 40.000 Jungen) werden in den römischen Provinzen Asiens verteilt und später während der germanischen Aufstände zum größten Teil von den Römern ermordet (x063/072).

Die Römer planen, die Germanen langfristig im gesamten Reich zu verteilen, um dadurch die germanischen Volksstämme aufzulösen. Langsam aber unaufhaltsam sickern später jedoch immer mehr Germanen in das römische Imperium ein und schon im 4. Jahrhundert wird das Römerreich dermaßen unterwandert, daß eine Romanisierung bereits nicht mehr möglich ist. Sämtliche römischen Grenztruppen bestehen fast nur noch aus fremdvölkischen Legionären. Die kampfstarken germanischen Hilfstruppen werden von den Römern grundsätzlich in den ersten Kampfformationen eingesetzt, so daß die Germanen meistens die größte "Blutarbeit"

leisten müssen und schwere Verluste erleiden.

Der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus (um 330 bis um 395) berichtet über die Flucht der Westgoten nach Thrakien (x241/159): >>Auf die Nachricht, eine bis dahin unbekannte Menschenrasse breche wie ein Schneesturm herein und reiße alles nieder, suchte der größte Teil des westgotischen Volkes eine neue Heimat, wo man von diesen Barbaren noch nie etwas gehört hatte. Nach langen Überlegungen entschieden sie sich für Thrakien, weil es fruchtbares Weideland sei und durch die Donau von dem Gebiet getrennt werde, welches bereits dem Wüten des fremden Volkes ausgesetzt sei. ...

Unter Führung des Fürsten Alaviv besetzten sie das Donauufer und schickten Gesandte zu Kaiser Valens mit der demütigen Bitte um Übernahme. Sie versprachen friedliches Verhalten und Hilfstruppen für den Notfall. ...

Die Sache wurde begrüßt und der Kaiser gab die Erlaubnis. Nun setzte man sie über Tag und Nacht, auf Schiffen, Flößen und ausgehöhlten Stämmen.

Als die Barbaren nach der Überfahrt Mangel an Lebensmitteln litten, dachten sich die Befehlshaber der Römer ein schändliches Geschäft aus: Sie tauschten Hunde gegen Goten, die dann als Sklaven verkauft wurden. ...<<

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtet später über die Lage der Westgoten in Thrakien (x271/157): >>... Da geschah es, daß sie von einer schweren Hungersnot heimgesucht wurden. Voll Habgier verkauften ihnen römische Befehlshaber nicht nur das Fleisch von Schafen und Rindern, sondern auch von verendeten Hunden gegen hohen Preis. Für ein Brot verlangten sie einen Sklaven und schließlich sogar die Kinder der Goten. ...<<

Mitteleuropa: Der Präfekt von Trier (seit 285 kaiserliche Residenz und Sitz der gallischen Präfektur) erhält am 23. Mai 376 folgenden Erlaß des weströmischen Kaisers Gratian (x241/-138): >>In jeder Diözese, die deiner Magnifizenz unterstellt ist, sollen in den größten und bedeutendsten Städten gerade die besten Lehrer den Unterricht der Jugend leiten.

Wir meinen damit die Lehrer für die Unter- und Oberstufe des griechischen und lateinischen Sprachunterrichts. Von diesen sollen die Lehrer der Oberstufe das 24fache des Grundgehaltes (eines Soldaten oder einfachen Beamten) aus der Staatskasse erhalten, die Unterstufenlehrer sollen, wie üblich, ein etwas geringeres Gehalt erhalten.

Insbesondere sollte unserer Meinung nach der weltberühmten Stadt Trier ein höherer Betrag zugewiesen werden. Dort soll ein Lehrer der Oberstufe das 30fache, ein Lehrer für Latein an der Unterstufe das 20fache, ein Lehrer für Griechisch derselben Stufe das 12fache Grundgehalt empfangen. ...<<

380

Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen.

Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)

Mitteleuropa: Die Burgunder vertreiben um 380 die Alemannen zwischen Taunus und Neckar.

Südosteuropa: Der römische Kaiser Theodosius I. (347-395, römischer Kaiser von 379-395, seit 394 Alleinherrscher) verbündet sich im Jahre 380 mit den Westgoten und überläßt ihnen die Provinzen Dakien sowie Mösien.

Kaiser Theodosius I. erläßt im Jahre 380 das berühmte Religionsedikt von Thessaloniki (x122/76): >>Wir befehlen, daß diejenigen, welche dies Gesetz befolgen, den Namen "katholische Christen" annehmen sollen; die übrigen dagegen, welche wir für toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande zu tragen, Ketzer zu heißen. Ihre Zusammenkünfte dürfen sich nicht als Kirche bezeichnen. Sie müssen zuerst von der göttlichen Rache getroffen werden, sodann auch von der Strafe unseres Zornes, wozu wir die Vollmacht dem himmlischen Urteil entlehnen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Kaiser Theodosius I. (x324/416-418): >>Kaiser Theodosius "der Große": Kampf für den Katholizismus und "Blut vergießen wie Wasser"

In Theodosius I. (379-395) bekam Kirchenlehrer Ambrosius einen energischen Mitstreiter. "Kaum ein Jahr seiner Regierung verläuft", so der protestantische Theologe von Campenhause, "ohne ein neues Gesetz oder sonstige Maßnahmen zur Bekämpfung des Heidentums, zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Förderung der katholischen Kirche."

"Vollständige Vernichtung aller Andersgläubigen war von Anfang an das Ziel seiner Regierung, und die kirchliche Überlieferung, die Theodosius als einen unermüdlichen Förderer des Katholizismus und Feind alles Irr- und Unglaubens schildert, hat ihn im wesentlichen durchaus richtig gezeichnet."

Theodosius, dessen gleichnamiger Vater, ein "rechtgläubiger" Christ bereits, den hohen Posten eines Magister equitum praesentalis einnahm, ehe er ihn und seinen Kopf auf Befehl des Katholiken Valentinian unterm Henkerbeil verlor, war in Kriegslagern groß geworden. Seit 367 hatte er in Britannien und gegen Alemannen gekämpft. In den siebziger Jahren glänzt er als dux, Militärbefehlshaber, der Provinz Moesia I (heute serbisches Gebiet) gegen Quaden und Sarmaten.

Der hochgewachsene, auffallend schöne und, wenn er wollte, ungewöhnlich freundliche Katholik konnte "Blut vergießen wie Wasser" (Seeck). "Leider", rühmt ihm Benediktiner Baur nach, "war er das letzte militärische Talent, das den kriegerischen Ruhm des alten Römerreiches noch einmal neu aufleuchten ließ".

Am 19. Januar 379 erhob Gratian den dreiunddreißigjährigen Theodosius nach dem Helden- todes Valens zum Mitregenten, zu einem Kaiser, dem es nebenbei dringlich schien, die hauptstädtischen Stände mittels strenger Kleiderordnung voneinander zu scheiden sowie Valentinians Gesetze über Rang, Vortritt, Titel detaillierter einzuschärfen, etwa auch den Ehefrauen der Senatoren senatorische Titel zuzubilligen.

Theodosius I. tendierte zu Verschwendung, höfischer Pracht, starker Verwandtenbegünstigung, nicht zuletzt zu enormer finanzieller Ausbeutung, besonders der Bauern und Kolonen. Noch nach Konfiskation des ganzen Eigentums zwang er Schuldner unter Anwendung der Folter zum weiteren Zahlen, indem er wohl hoffte, Verwandte sprängen für die Mittellosen ein.

Mit der Keuschheit freilich hielt er es genau. Selbst einer der vielen treuen kaiserlichen Gatten wieder, schloß er Ehebruch von seinen Amnestien aus und bestrafte streng die zweite Heirat einer Witwe vor Ablauf des Trauerjahrs. Sogar des Ehebruchs Angeklagte, die freigesprochen worden waren, einander jedoch heirateten, wurden hingerichtet. Und Päderasten mußten öffentlich vor dem Volk verbrannt werden - eine erschwerende Todesstrafe gegenüber dem Alten Testament und einem Erlaß des Konstantius.

Kurz, ein Kaiser, "der mehr an das Heil seiner Seele als an das Heil des Staates dachte" (Cartellieri). Grund genug, daß ihm die Kirche, schon bald nach seinem Tod, den raren Beinamen "der Große" verlieh, hier, wie meist, eine Art historischer Steckbrief in nuce.

Seine Liebe zu Christus und zum Militär entwickelte Theodosius als Kaiser erst recht. Wie Konstantin, der Arianer Konstantius II. und der Katholik Valentinian I., wurde auch Theodosius ein immer gewaltigerer Kriegsheros. Das bei Adrianopel schwer getroffene Heer machte er wieder schlagkräftig.

Seine Feldarmee umfaßte rund 240 Infanterieeinheiten und 88 Kavallerieregimenter, seine "Grenzschutztruppe" 317 Infanterie- und 258 Kavallerieverbände, dazu zehn Flußflottillen, alles in allem eine halbe Million Soldaten. Sie mußten, nach einem wohl unter ihm kreierten Eid, bei der heiligen Dreifaltigkeit und dem Kaiser schwören, diesen gleich nach Gott zu lieben und zu ehren.

Denn: "Wenn der Kaiser den Namen Augustus empfangen hat, schuldet man ihm wie einem gegenwärtigen und leibhaftigen Gott Treue und Gehorsam und rastlosen Dienst." So der Christ Vegetius, damals Militärschriftsteller schon und Verfasser einer Kriegskunde.

Die spezielle Leistung des katholischen Herrschers aber bestand in einer neuen Germanenpolitik. Bei seiner Reorganisierung der stark gelichteten Armee durchsetzte er sie (eine freilich seit Konstantin vorhandene Tendenz) bis in die höchsten Führungsstellen mit "Barbaren": Franken, Alemannen, Sachsen, besonders aber Goten - und "säuberte" nun mit diesem gleichsam "gotisierten" Heer den Balkan von den Goten, offiziell zwar Angehörige des Reiches, doch nicht Reichsbürger, eher Reichsknechte. Noch in seinem ersten Regierungsjahr erfocht er so Siege über Goten, Alanen und Hunnen.

Ob zu den vielen Opfern des "großen" Theodosius auch Gotenfürst Athanarich gehört? Von den caucaländischen Goten, vielleicht sogar von seinen eigenen Verwandten, vertrieben, kam er auf der Flucht nach Konstantinopel, wurde am 11. Januar 381 von Theodosius glanzvoll empfangen und starb überraschend und noch nicht besonders alt zwei Wochen darauf, am 25. Januar "- wohl eines natürlichen Todes" (Wolfram). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der Ketzer durch Kaiser Theodosius I. (x324/449-452): >>**Theodosius "des Großen" Kampf gegen die "Ketzer"**

Der Kaiser jagte die andersgläubigen Christen seit 381, als er, durch Erlaß vom 10. Januar, alle Kirchen ausnahmslos den Orthodoxen zu übergeben und "ketzerische" Kulte nicht mehr zu dulden befahl. Seinen General Sapor schickte er gleich in den Orient, um die arianischen Bischöfe aus den Kirchen zu treiben.

Überall wurden sie nun streng verfolgt, noch einige Jahrzehnte aber durch die Goten unterstützt. Weitere Religionsdekrete zugunsten der Katholiken und zur Bekämpfung ihrer Gegner folgten im selben Jahr. Auch setzte Theodosius, wie Gratian, die schon von Konstantin begonnene Verfolgung der Markioniten mit verstärkter Brutalität fort. Die Eingaben "häretischer" Bischöfe zerriß er vor deren Augen. Die nichtkatholischen Christen erhielten Versammlungsverbot, Lehrverbot, Diskussionsverbot, Verbot der Priesterweihe. Ihre Kirchen und Tagungsräume wurden zugunsten katholischer Bischöfe oder des Staates konfisziert, ihre bürgerlichen Rechte eingeschränkt.

Man schloß sie von der Beamtenlaufbahn aus, erklärte sie zeitweise für unfähig zu erben und zu vererben, bedrohte sie gelegentlich mit Vermögenseinziehung, Ausweisung, Deportation. Immer wieder ging man unter anderem besonders gegen die Eunomianer vor, die ein Gesetz vom 5. Mai 389 als "spadones" (Kastrierte) verspottet. Man nahm ihnen das ius militandi und testandi, das heißt das Recht, am Hof und im Heer Beamte zu sein, sowie Testamente zu machen oder in Testamenten berücksichtigt zu werden.

Sämtliche Güter von ihnen sollen nach ihrem Tod dem Fiskus zufallen. (Ihr Geschichtsschreiber wird Philostorgios). Auf Zugehörigkeit zum Manichäismus, im Codex Theodosius unter allen Sekten am häufigsten genannt und durch zwanzig Gesetze bekämpft, setzt der Kaiser am 31. März 382 die Todesstrafe. Doch galt sie auch für Enkratiten, die Fleisch, Wein und Ehe verschmähten, Sakkophoren, die grobe Kleidung als Zeichen ihres Asketentums trugen, Hydroparastaten, die die Eucharistie mit Wasser statt mit Wein feierten.

Staatsbüttel sollten alle "Ketzer" aufspüren und vor Gericht bringen. Für Denunzianten entfielen dabei die üblichen Bußen. Selbst gefoltert wurde manchmal schon. Ja, es erscheint - im Jahr 382 - das Wort: Inquisition!

Allein fünf Gesetze erließ Theodosius gegen Apostaten, ein Gesetz 381, zwei Gesetze 383, zwei 391. Diese Erlasse, immer detaillierter, schärfer gehalten, bestrafen Apostaten durch Ausstoßung aus der Gesellschaft, Testier- und Erbunfähigkeit. Sie können somit weder ein gültiges Testament hinterlassen noch Erben sein. Nach dem dritten Gesetz sind Apostaten

nicht nur Christen, die Heiden, sondern die auch Juden, Manichäer werden oder valentinianische Gnostiker.

Das vierte Gesetz bemerkt zum Ausschluß aus der Gesellschaft: "Wir hätten sogar befohlen, sie in die Ferne zu stoßen und weiter weg zu verbannen, wäre es nicht offensichtlich eine größere Strafe, unter den Menschen zu leben, aber ihre Unterstützung zu entbehren. Sie sollen also als Ausgestoßene in ihrer Umgebung wohnen bleiben. Die Möglichkeit, in ihren früheren Status zurückzukehren, ist ihnen verwehrt.

Für sie gibt es keine Buße; sie sind keine 'Gefallenen', sondern 'Verlorene'." Das letzte Gesetz attestiert hochgestellten Apostaten einen "unsagbar verworfenen Charakter" und bestimmt, sie sofort ständiger Ächtung (infamia) auszusetzen und nicht einmal zur niedrigsten Klasse zu zählen. Die gesellschaftliche Existenz dieser Menschen ist damit vernichtet.

Die kaiserliche Kanzlei gebraucht bei ihrer antihäretischen Gesetzgebung regelmäßig das von den katholischen Bischöfen des Westens entwickelte "Anti-Ketzer-Vokabular". Es beeinflusste "nicht nur die Abfassung, sondern auch den Inhalt der Texte" (Gottlieb).

Denn hinter Theodosius stand natürlich die katholische Kirche - "Die göttliche Vorsehung half dabei nach" (Benediktiner Baur). Vor allem durch Ambrosius - der in seiner Leichenrede auf den Kaiser jubelte, den "verruhten Irrwahn" tat er ab - wurde Theodosius "bestimmt, die Einigung der Kirche auf der katholischen statt auf der arianischen Basis zu versuchen" (Dempf). Auch Kirchenschriftsteller Rufinus von Aquileia betont, daß Theodosius nach seiner Rückkehr aus dem Osten besonders eifrig die Austreibung der "Ketzer" aus den Kirchen und deren Übergabe an die Katholiken betrieb.

Ambrosius hörte nie auf, gegen andersgläubige Christen zu hetzen, die alle "die gleiche Gottlosigkeit" (!) kennzeichne, alle blind seien, in der Nacht der Unwahrheit steckten, die Gemeinden verwirrten.

Ja, mit der ihm oft eigenen Logik und Geistesschärfe bezichtigte er "Häretiker" einerseits, "nach Judenart" ihre Ohren vor dem Glauben zu verstopfen, und k Reidete ihnen andererseits ihr Interesse am Glauben an, ihre Vorliebe, Fragen zu stellen, ihre Frechheit, in der Sache des Glaubens, der doch feststehe, auch noch zu diskutieren.

Aber nicht nur Ambrosius, auch andere Kirchenführer, der heilige Gregor von Nazianz etwa, trieben Theodosius wiederholt zu vehementeren Ketzerattacken. ...

Die Priester wußten zu allen Zeiten, mochten sich auch ihre Mittel ändern, mit gekrönten Häuptern umzuspringen. Karl-Leo Noethlichs, der erst unlängst "Die gesetzgeberischen Maßnahmen der christlichen Kaiser des vierten Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden" umfassend untersucht hat, stellt als Strafen gegen "Ketzer" zusammen: Bücherverbrennung, Verbot des Kirchenbaus, der Priesterweihen, Begräbnismysterien, Diskutier-, Unterrichts-, Versammlungsverbot, Entzug der Kirchen und Kulträume, Testamentsbeschränkungen, unbestimmte Strafen, ... Infamie, Verbannung, Geldbußen beziehungsweise (für Ärmere) Stockschläge, Vermögensentzug, Todesstrafe.

Im 20. Jahrhundert aber behauptet der Jesuit Lecler speziell vom späten 4.: "Stellen wir zunächst fest, daß die Kirche in den Perioden des Friedens wie in den Perioden des Kampfes die Grundsätze des Evangeliums über die Achtung des Gewissens und der Glaubensfreiheit nicht vergißt."

Sie "vergißt" sie nicht (ein jesuitisches Wort!) - doch sie mißachtet sie wann und wo immer möglich, wenn es ihr nützt.<<

383

Osteuropa: Der arianische Bischof Wulfila (um 311-383, seit 341 Bischof der Westgoten, übersetzt die Bibel ins Gotische) stirbt im Jahre 383.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Apostel der Goten (x815/-982): >>Ulfilas (Ulfila, Wulfilas, "Wölfel"), der Apostel der Goten, geboren 310 oder 311 von

christlichen Eltern, die durch die Goten aus Kappadokien in die Gefangenschaft geführt worden waren. Im Jahre 341 wurde er von Eusebios von Nikomedia zum Bischof geweiht, wirkte dann seit 348 unter den arianischen Westgoten, flüchtete aus Anlaß einer Christenverfolgung um 355 mit einem großen Teil derselben über die Donau in das römische Reich und starb 383 in Konstantinopel, wohin ihn Kaiser Theodosius berufen hatte.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten hat sich nur ein Teil seiner gotischen Bibelübersetzung erhalten. Derselben legte er zu Grunde für das Alte Testament die Septuaginta und für das Neue auch einen griechischen Text ... Daß er für seine Übersetzung ein gotisches Alphabet erfunden habe, berichten mehrere Schriftsteller ausdrücklich; dasselbe beruht im wesentlichen auf dem griechischen Alphabet.

Jedenfalls bleibt ihm der Ruhm, zuerst die Sprache seines Volkes in zusammenhängender schriftlicher Darstellung angewandt und ihr durch die Bibelübersetzung einen festen Halt gegeben zu haben. Aus Italien kam ein um 500 geschriebener Prachtkodex der Evangelien, mit silbernen Buchstaben auf purpurfarbenes Pergament geschrieben, nach dem Kloster Werden an der Ruhr, dann nach Prag und nach der Eroberung dieser Stadt durch den schwedischen General Königsmark nach Schweden, wo er seit 1669 unter dem Namen des "Codex argenteus" in der Bibliothek der Universität Uppsala aufbewahrt wird. ...

Außerdem existieren noch einige Stellen aus Esra und Nehemia. Gleichwohl reichen die genannten Bruchstücke aus, um den ganzen Bau jenes altgermanischen Dialekts zu erkennen. Nach Ulfilas und mit deutlicher Benutzung seiner Evangelienübersetzung verfaßte später ein Gote, vielleicht erst im 6. Jahrhundert, eine ... Erklärung des Evangeliums Johannis ...<<

390

In dir muß brennen, was du in anderen entzünden willst.

Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)

392

Südost- und Südeuropa: Kaiser Theodosius I. erklärt das Christentum zur Staatsreligion des Römischen Reiches und verbietet im Jahre 392 per Erlaß andere Religionen.

Theodosius I. untersagt danach alle heidnischen Opfer (x249/128): >>Niemand darf an irgendeinem Orte, in irgendeiner Stadt den vernunftlosen Götterbildern ein unschuldiges Opfertier schlachten oder ihnen Lichter anzünden oder Weihrauch streuen oder Kränze aufhängen.

Wenn nun jemand ein Tier zu opfern wagt, gegen den soll allen gestattet sein, eine Klage zu erheben, wie gegen einen des Majestätsverbrechens Schuldigen.

Wenn aber einer Götzenbilder, von Menschenhänden gemacht, die doch einmal der Vernichtung anheimfallen, mit Darbringung von Weihrauch verehrt, der soll, als der Religionsverletzung schuldig, Einbuße erleiden an dem Haus oder Besitztum, in dem er erwiesenermaßen in heidnischem Aberglauben seinen Götzendienst verrichtet hat.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Religion" (x813/715-717):

>>Religion (lat.), ein im Gesamtleben der Menschheit ebenso bedeutsames wie in seiner begrifflichen, ja selbst rein etymologischen Bedeutung noch keineswegs zu übereinstimmender Geltung gebrachtes Element. In letzterer Richtung dachten schon im Altertum die einen ... an Gewissenhaftigkeit und Skrupulosität die anderen ... an den Bund mit Gott.

Noch Augustinus klagt, die lateinische Sprache besitze kein Wort für das allgemeine Verhältnis des Menschen zu Gott. Seither aber hat eben das Wort Religion diese Lücke ausgefüllt, und es war ein übel angebrachter Purismus, wenn Schleiermacher dafür das Wort "Frömmigkeit" einführen wollte, während doch mit der Zeit fast alle Sprachen der gebildeten Welt sich für einen Begriff von so durchgreifender Wichtigkeit auf einen und denselben Ausdruck vereinigt hatten.

Daß man in Holland noch godsdienst sagt, wird eben dort als eine Quelle vieler Mißverständ-

nisse beklagt, da die Etymologie des Wortes auf etwas ganz anderes weist und es keineswegs zur Klarstellung der Sache führt, wenn die Frage nach der Religion, welche zunächst der Anthropologie, Psychologie, Ethnologie angehört, vorschnell vereinerleitet wird mit der Frage nach Gott. Zunächst kann ein abschließendes Wort über Begriff und Wesen der Religion erst gesprochen werden als Ergebnis vergleichender Untersuchungen, wie die allgemeine Religionsgeschichte sie anstellt.

Übersichtliches, klares Wissen um den Entwicklungsgang der Religion in der Menschheit ist die erste Vorbedingung zur Lösung der Aufgabe. Unsere Zeit strebt nach Erfassung des Weltzusammenhanges auf Grund der Erfahrungswissenschaften, nach spekulativen Resultaten auf der Unterlage empirisch gesicherter Prämissen, nach deduktiver Zusammenfassung von auf induktivem Wege gefundenen Erkenntnissen.

Es wird somit auch alle ernsthafte Religionswissenschaft auszugehen haben von dem Nachweis des erfahrungsmäßigen Vorkommens der Religion in den tausenderlei Gestaltungen und Übergangsformen der menschlichen Kulturgeschichte, von Untersuchung der gemeinsamen und der differierenden Momente und von psychologischer und ethnologischer Erforschung derselben, mit Einem Wort von der vergleichenden Religionsgeschichte.

Aber das ungeheure Gebiet, welches sich hier eröffnet, ist noch keineswegs so allseitig bebaut und durchgearbeitet, daß es heutzutage möglich wäre, über Fragen wie: welches die primitive Gestalt der Religion, ob Fetischismus, ob Ahnenkultus, ob Himmelsanbetung, welches der Ursprung des Heidentums hier, des Monotheismus dort etc., einen auch nur einigermaßen gesicherten und allgemein anerkannten Bescheid zu erteilen.

Gerade der Verlauf dieser geschichtlichen Forschungen ließ daher, indem er neben dem objektiven Unterschied des geistigen Gehalts der Religionen die Selbigkeit und Einheit der subjektiven Funktionen des religiösen Geistes zum Bewußtsein brachte, das Bedürfnis nach einer Ergänzung erwachen, welche von der Philosophie herkommen und darauf gerichtet sein mußte, die Religion vor allem als eine psychologische Tatsache, als eine konstante, der Erklärung bedürftige und fähige Erscheinung des menschlichen Seelenlebens zu begreifen.

Daher die angestregten Bemühungen um die Entwicklung des Begriffs der Religion in unserer modernen Philosophie und in der Theologie, soweit diese noch bei der gemeinsamen Geistesarbeit der Zeit aufrichtig beteiligt ist. Es wären also zweitens die maßgebenden Konzeptionen unserer bedeutenden Denker auf diesem Gebiet zu prüfen, und erst auf Grund eines solchergestalt doppelt gerichteten Studiums wird sich mit der Zeit eine zusammenhängende und positive Darlegung vom Wesen und Verlauf des religiösen Prozesses im menschlichen Geistesleben herstellen und die Frage zu beantworten sein: was ist Religion?

Diese Frage nach dem Wesen der Religion als einer eigentümlichen Erscheinung im menschlichen Geistesleben ist eine durchaus moderne. Im kirchlichen Altertum taucht sie, obwohl die apologetische Aufgabe darauf hätte führen müssen, höchstens bei einzelnen, wie bei Augustinus, auf. Das Denken war noch zu überwiegend von unmittelbar praktischen Interessen beherrscht, als daß es vermocht hätte, den christlichen Glauben auf sein allgemeines Prinzip zurückzuführen. Auf die Frage, was Religion sei, antwortete der Scholastiker: das Christentum; auf die Frage, was Christentum: die Kirche.

Als Quelle der theologischen Erkenntnis galt der Scholastik statt der religiösen Vorgänge im menschlichen Bewußtsein vielmehr die reine Vernunft auf der einen, die äußerliche als unmittelbare Mitteilung einer übernatürlichen Wahrheit verstandene Offenbarung auf der anderen Seite. So gewann man den übrigens je länger, desto problematischer erscheinenden, von den letzten Scholastikern geradezu geleugneten Unterschied einer natürlichen, dem geistigen und sittlichen Wesen des Menschen von Haus aus zukommenden und einer übernatürlichen, geoffenbarten Religion und verteilte die Artikel des christlichen Glaubens auf beide Gebiete.

Sowohl mit dem einen als mit dem anderen meinte man dabei nur das, was die Neuern die

objektive Religion, wie sie in Lehren und Gebräuchen geschichtlich geworden und als sogenannte positive Religion innerhalb einer Gemeinschaft überliefert ist, im Unterschied zur subjektiven nennen. Mit der letzteren, dem fast durchweg vernachlässigten inneren Erlebnis, beschäftigte sich nur die Mystik. Aber gerade die wenigen Errungenschaften derselben gingen dem Protestantismus zunächst wieder verloren.

Soweit es hier überhaupt zu einem faßbaren Religionsbegriff kommt, schwankt er haltlos zwischen der doktrinären und der praktischen Einseitigkeit; die Religion ist "die Weise, Gott zu erkennen und zu verehren", ohne daß die volle Mitte, der Kern der Sache, erfaßt wäre. Auf Aneignung und persönliche Erfahrung drang zwar der Pietismus, aber ohne das rein subjektive Wesen der Religion theoretisch erfassen und begründen zu können.

Denselben Weg betraten die Arminianer und Socinianer, endlich auch, mit immer ausgesprochenerer Abneigung gegen alle objektive, geschichtliche, positive, geoffenbarte oder gestiftete Religion, die Deisten und Aufklärer. Zugleich betonten sie mit wachsender Ausschließlichkeit das praktische Moment, und für Lessing ging die Religion schon fast ganz in Sittlichkeit auf. Der ganz in diese Bahnen einlenkende Rationalismus hat wenigstens das Verdienst, den Unterschied von Religion und Theologie wieder begreiflich gemacht zu haben.

Am konsequentesten aber hat Kant den moralischen Standpunkt für die Beurteilung der Religion behauptet, indem er diese als "die Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote" definierte. Vielfach schien daher damals die Religion zur Hilfskonstruktion für die Moral, zur Lückenbüßerin in der populären Sittenlehre herabgesunken.

Andererseits schloß sich an Kant eine Auffassung an, wonach die Religion als die auf dem Gebiet der Vorstellung liegende Deutung und theoretische Motivierung der dem Willen ihre Aufträge erteilenden Gewissensstimme erscheint.

Unter allen Umständen datiert von Kant jedwede tiefere Erfassung des Problems, sofern er, indem er den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische begründete, zugleich ein vollkommen deutsches Licht auf jene unausgefüllte und vielleicht theoretisch unausfüllbare Kluft fallen ließ, welche den Menschen als sinnliches Wesen vom Menschen als sittlicher Persönlichkeit trennt; an der praktischen Ausgleichung derselben besitzt aber die Religion ihre immer sich gleichbleibende Aufgabe, wie denn auch die neuere protestantische Theologie die Leistungsfähigkeit der Religion vielfach nach dem Grad bemißt, in welchem sie den Menschen innerlich über den Naturmechanismus zu erheben, zur Selbständigkeit gegenüber der Welt heranzubilden und des übergreifenden Wertes alles persönlichen Lebens bewußt und froh werden zu lassen vermag.

An den Tatsachen des sittlichen Bewußtseins pflegt daher der religiöse Glaube der Modernen am leichtesten zu erwachen; aus ihnen ernährt er sich vorzugsweise; sie bilden heutzutage den "natürlichen Weg des Menschen zu Gott". An Kant schlossen sich, übrigens in sehr verschiedenartiger Weise, Jacobi und Fries an; der erste zugleich in der Nachfolge jener Richtung auf Ungebundenheit und Genialität, welche in Männern wie Hamann, Lavater, Herder schon der einseitigen Verstandesherrschaft des Rationalismus sich entzogen hatte.

Nicht auf dem von Kant gewiesenen Umweg über die Moral, sondern ganz direkt sollte die Vernunft, im Gegensatz zu dem notwendig ungläubigen Verstand, auf die Welt des Glaubens, auf das Gebiet der Religion bezogen sein. So hatte man dem Wissen den Glauben entgegengestellt und in der gläubigen Vernunft ein besonderes "Organ" für die Religion gewonnen, welches dann Schleiermacher, indem er die Erträgnisse, die innerhalb der Genialitätsepoche für die Erkenntnis des Wesens der Religiosität gezeitigt waren, als reife Früchte einheimste und allgemein genießbar machte, in das Gefühl verlegte.

Während er aus diesem noch ganz romantisch blühenden Gefühl späterhin das scholastisch verkümmerte "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" machte, war übrigens in der ersten Form der "Reden über die Religion" anstatt des in der Folge als eine zuständige Bestimm-

heit des unmittelbaren Selbstbewußtseins beschriebenen Gefühls vielmehr die "Anschauung" in den Mittelpunkt der Betrachtung getreten und dadurch die Religion auf eine Tätigkeit der produzierenden Bildkraft oder Phantasie zurückgeführt worden.

Dieser späterhin von Schleiermacher zurückgestellte ästhetische Faktor fand einstweilen besondere Ausbildung und Pflege bei Fries, welcher, ähnlich wie Jacobi, in den Ahnungen und Gefühlen der Religion eine übersinnliche Welt sich ankündigen sieht und die Berechtigung einer dermaßen gefühlsmäßig wirkenden Urteilskraft, die uns den ewigen Wert der Dinge und die letzten Zwecke des Daseins ahnen lehrt, aus der ästhetischen Weltanschauung erklärt. Diesen ästhetischen Maßstab für die Beurteilung der Religion haben dann teils De Wette, teils Apelt weiter verfolgt, wie ihn auch noch in der Gegenwart nicht wenige Theologen praktisch handhaben.

Aber schon als Schleiermacher auf der Höhe seines Wirkens stand, haben nicht bloß Fichte und Schelling, jeder in seiner Weise, der Religion vom Standpunkt einer mystischen Spekulation wieder Geschmack abzugewinnen vermocht, sondern es bereitete auch die Schule Hegels derjenigen Schleiermachers eine immer erfolgreichere Konkurrenz auf dem Gebiet der Religionsphilosophie. Zunächst identifizierte man hier die Religion mit der religiösen Vorstellung. Sie selbst zwar sei denkende Erhebung des endlichen Geistes zum Absoluten; aber als bloße Vorstellung vertrete sie nur die niedere, sinnliche Weise des Denkens, und ihre Bestimmung sei, in dem philosophischen Begriff aufgehoben zu werden.

Daraus konnte nun freilich, sofern mit der unzureichenden Form auch der Inhalt in Frage gestellt wird, gefolgert werden, daß die Religion vom Standpunkt der Philosophie aus als ein aufgehobenes Moment, als ein überwundener Standpunkt erscheine, und so schloß sich an Hegel außer einer orthodoxen Rechten auch eine radikale Linke an, als deren Vertreter Ludwig Feuerbach den Satz von der in der Religion zu Tage tretenden weltgeschichtlichen Selbsttäuschung des sein eigenes Wesen in vorgestellten Gottheiten objektivierenden Menschen ausführte.

Noch immer ist dies die Hauptfrage, welche die Sphinx allen Vorübergehenden auf der Heerstraße des religiösen Verkehrs zu lösen aufgibt: die Frage nach der objektiven Wirklichkeit des religiösen Verhältnisses selbst.

Während die französischen Positivisten, die deutschen Materialisten, überhaupt aber auch der ganze Radikalismus den Illusionscharakter der Religion bekennt, hat die theistische Schule der Philosophie die Religion in einer bald mehr an Schleiermacher, bald mehr an Hegel erinnernden Weise zu stützen und zu begründen gesucht. Nachdem die Gefühlslehre des ersteren kaum aufgetaucht war, wurde dieses Gefühl bald mit der erkennenden, bald mit der wollenden Funktion in Beziehung gesetzt, bald endlich auch, sofern ein lediglich Abhängigkeit aussagendes Gefühl schwerlich zu konstatieren sein dürfte, durch einen entsprechenden Freiheitstrieb korrigiert und ergänzt.

Gleichzeitig brach sich angesichts einer geradezu unübersehbar gewordenen Menge von Versuchen, das Geheimnis der Religion zu erschließen, das Bewußtsein Bahn, daß die Lösung des Rätsels auf dem Boden allgemeiner psychologischer Voraussetzungen überhaupt nicht gefunden werden könne, daß die Religion auf keiner einzelnen Seite des menschlichen Bewußtseins ihren "Sitz" haben könne, daß ihr kein eigentümliches "Organ" zu Gebote stehe.

Man fing an, den religiösen Vorgang aus der Situation in der Welt entweder als einen allenthalben, wo persönliches Bewußtsein herrscht, empfundenen "Druck des Unendlichen" (Max Müller) oder umgekehrt als eine von innen erfolgende Reaktion gegen die Beschränkung seines äußeren, in den Naturmechanismus vermochtenen Daseins zu erklären.

In letzterer Richtung haben namentlich Ritschl und Herrmann die Religion ganz auf die unmittelbare Evidenz der ethischen, den Menschen an Wert der ganzen Welt überlegen erklärenden Urteile zu gründen, von aller Metaphysik dagegen abzusehen unternommen.

Aber auch die direkter an Schleiermacher anknüpfende Richtung von Alexander Schweizer und A. Baur einerseits, Lipsius und Graue andererseits sucht dem Religionsbegriff durch theologische Beziehung auf den höchsten ethischen Zweck der Gemeinschaft eine feste, über die wechselnden Stimmungen und Empfindungen hinausführende Grundlage zu geben, während Biedermann und O. Pfeleiderer damit noch ein aus der Hegelschen Schule stammendes Interesse an spekulativer Weltanschauung verbinden. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der Heiden durch das Christentum (x324/183-188): >>**Der Angriff auf das Heidentum erfolgt**

... Bekämpfte das Christentum Juden und "Ketzer" von Anfang an mit allem "heiligen" Zorn, so hielt es sich zunächst etwas zurück gegenüber den Heiden, von den christlichen Schriftstellern des 4. Jahrhunderts "Héllenes" und "éthne" genannt. Der sehr komplexe, sowohl den religiösen Kult wie die Intelligenz umfassende Begriff "Heidentum" schloß nur Christen, Juden und später Mohammedaner aus.

Er entstammt natürlich nicht der Wissenschaft, sondern der Theologie, geht auf spätjüdisch-neutestamentliche Zeit zurück und ist entsprechend negativ abgestempelt. Im Lateinischen übertrug man ihn zunächst mit "gentes" (nach dem heiligen Ambrosius: die "arma diaboli"), dann, als die Anhänger der alten Religion meist nur noch auf dem Land lebten, mit "pagani", "paganus".

Das Wort zur Bezeichnung des Nichtchristen, erstmals in zwei lateinischen Inschriften des beginnenden 4. Jahrhunderts erscheinend, bedeutete im weltlichen Sprachgebrauch "ländlich", aber auch "zivil" im Gegensatz zu "militärisch". "Pagani", Menschen also, die nicht Soldaten Christi waren, wurde im Gothischen mit "thiudos", "haithns", übersetzt, im Althochdeutschen mit "heidan", "haidano", vermutlich: Wilder!

Mit diesen "Wilden" ging das Christentum anfangs ziemlich sanft um. Ein bemerkenswertes Faktum. Kündigt es doch die jahrtausendelange Taktik der Großkirche an, Majoritäten möglichst zu schonen, um, von ihnen geduldet, erst selbst überleben, dann sie, falls möglich, vernichten zu können. Bei Mehrheit: gegen Toleranz, ohne sie: dafür - der klassische Katholizismus bis heute! Freilich erklärte noch in unseren Tagen auch Karl Barth, der reformierte Theologe und religiöse Sozialist, die Religionen enthielten nichts als Abgötterei und müßten "vollkommen ausgerottet werden, um der Offenbarung Platz zu machen".

Die Christen erschienen den Heiden zunächst nur als judaistische Sekte, jüdische Dissidenten, auf die man um so mehr die Abneigung gegen die Juden übertrug, als sie auch deren Intoleranz und religiösen Dünkel teilten, doch nicht einmal, wie diese, eine einheitliche Nation repräsentierten. Bald in ungezählte Gruppen zersplittert, galten sie den Altgläubigen überdies als "gottlos". Auch mieden sie das öffentliche Leben, was sie moralisch anrühig machte. Kurz, man verachtete sie weithin, legte ihnen Pest und Hungersnot zur Last und schrie gelegentlich wohl auch:

"Die Christen vor die Löwen!" - (für einen jüdischen Autoren, notiert Léon Poliakov: ein seltsam bekannter Ton). So schrieben die Kirchenväter der vorkonstantinischen Zeit religiöse Toleranz groß, so machten sie aus ihrer Not eine strahlende Tugend, verlangten fortgesetzt Kultfreiheit, Rücksicht, beteuerten ihre Langmut, Güte, behaupteten, noch auf Erden zu sein, doch schon im Himmel zu wandeln, alle zu lieben, keinen zu hassen, nichts Böses mit Bösem zu vergelten, Unrecht lieber zu ertragen als hervorzurufen, nicht zu prozessieren, zu rauben, zu schlagen, zu töten.

War bei den Heiden auch beinah alles "schändlich", fanden die Christen sich selber "recht-schaffen und heilig". "Und weil sie wissen, daß jene im Irrtum sind, lassen sie sich von ihnen schlagen ..." Athenagoras belehrt um 177 die heidnischen Kaiser, "daß man einem jeden die Götter seiner Wahl lassen muß".

Um 200 plädiert auch Tertullian für Religionsfreiheit; der eine möge zum Himmel, der andere zum Altar der Fides beten, der eine Gott verehren, der andere den Jupiter; es sei "ein Menschenrecht und eine Sache natürlicher Freiheit für jeden, das zu verehren, was er für gut hält, und die Gottesverehrung des einen bringt dem anderen weder Schaden noch Nutzen ..."

Origenes nennt noch eine lange Reihe von Gemeinsamkeiten heidnischer und christlicher Religion, um deren eigenes Renommee zu heben, duldet auch keinerlei Schmähung der Götter, selbst nicht bei eklatantem Unrecht.

Manche Kirchenväter mögen so aus Überzeugung, manche aus Kalkül nur und Opportunismus gesprochen haben.

Die antiheidnische Thematik im frühen Christentum

Doch wie sehr auch immer sie Freiheit der Religion postulierten - wie sie Juden und "Ketzer" angriffen, so auch die Heiden. Die Polemik dagegen, sporadisch, fast zufällig erst, nimmt bald einen breiten Raum ein, und seit Ende des 2. Jahrhunderts, als man sich schon stärker fühlt, geht man entschiedener vor.

Bereits aus der Regierungszeit Marc Aurels (161-180) kennt man die Namen von sechs christlichen Apologeten sowie drei Apologien (von Athenagoras, Tatian, Theophilus).

Die antiheidnischen Themen sind zahlreich, doch (auch später noch) meist arg zerstreut. Sie betreffen die pagane Theogonie und Mythologie, den Polytheismus, das Wesen der Götter, die Beschaffenheit ihrer Bilder, ihre Manufaktur, den teuflischen Ursprung des "Götzendienstes". Er galt als schwerstes Verbrechen für Christen und führte in den ersten drei Jahrhunderten zum Ausschluß.

Die Argumentation im frühchristlichen Schrifttum - und darüber hinaus - ist wahrlich nicht überwältigend, auch literarisch "erfolglos" (Wlosok). Sie hat kaum Einfluß auf die öffentliche Meinung oder gar die Politik, und sie gleicht sich - ein trüber, öder, geistarmer Strom - meist zum Verwechseln durch die Jahrhunderte.

Dabei stehen viele Einwände der Christen bei den Heiden selbst, gewisse Vorwürfe, von Kirchengeschichtler Euseb, von Kirchenlehrer Athanasius, oft bereits bei den Vorsokratikern! Nicht zuletzt waren die Skandalchroniken des Götterhimmels, allzu obszöne Züge der Mythologie, schon in vorchristlicher Zeit immer wieder aufs Korn genommen worden, doch auch die bildlichen Darstellungen der Kultgötter längst und heftig umstritten.

Die antiken Mythen empfanden die Christen als anstößig, schreiendes Ärgernis, weil "unmoralisch"; übervoll von "amores", "cupiditas", Lastern. Arnobius von Sicca, der Lehrer des Laktanz, wirft in sieben pathetisch weitschweifigen Büchern '*Gegen die Heiden*' deren Göttern ein Geschlecht "wie an Hunden und Schweinen" vor, "schamwürdige Glieder, die auch nur mit Namen zu nennen der schamhafte Mund verabscheut". Er tadelt, daß sie "nach Art des zuchtlosen Viehs" sich der Leidenschaft ergeben, "mit rasender Begier dem wechselseitigen Verkehr", dem "Unflat der Begattung".

Arnobius präsentiert, gleich anderen "Vätern", ganze Listen allerhöchster Amouren, Jupiter entbrenne für Ceres, er begatte Leda, Danae, Alkmene, Elektra, tausend sonstige Jungfrauen und Frauen, den Knaben Catamitus - "überall muß Jupiter dran, ... so daß es den Anschein hat, als wäre der Unglückselige nur dazu geboren, die Saat der Verbrechen, der Stoff zu Beschimpfungen und der Gemeinplatz zu sein, in welchen sich aller Unflat aus den Theaterkloaken ergieße", aus Theatern, die so Arnobius, eigentlich niedergerissen, zerstört werden müßten, wie auch viele Schriften und Bücher verbrannt. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Unterdrückung der Heiden (x326/559-561): >>Die Vernichtung des Heidentums

Der letzte heidnische Kaiser der Antike, der große Julian, hatte zwar die Heiden systematisch begünstigt, gleichzeitig aber die Christen ausdrücklich geduldet: "Es ist, bei den Göttern, mein Wille, daß die Galiläer weder getötet noch zu Unrecht geschlagen werden noch sonst eine

Unbill erleiden; jedoch erkläre ich, daß die Verehrer der Götter durchaus den Vorrang vor ihnen haben müssen. Denn wegen der Torheit der Galiläer wäre um ein Haar alles umgestürzt worden, durch die Huld der Götter aber sind wir alle gerettet. Daher soll man den Göttern und den sie verehrenden Menschen und Gemeinden Ehre erweisen".

Erschüttert beklagt der antiochenische Redner Libanios nach dem Tod Julians, dem er sich glaubensmäßig und freundschaftlich verbunden fühlt, den Sieg des Christentums und dessen barbarische Attacken wider die alte Religion. "Weh, großes Leid hat nicht nur das Land der Achäer, sondern das ganze Reich erfaßt, wo römisches Recht gebietet ... Dahin sind die Ehren, die den Guten zuteil wurden; die Gesellschaft der Bösen und Zügellosen genießt hohes Ansehen.

Gesetze, die Unterdrücker des Übels, sind entweder aufgehoben oder haben die Aufhebung in Bälde zu gewärtigen; die verbliebenen aber werden praktisch nicht befolgt." Und erbittert, verstört wendet er sich an seine gedemütigten Gesinnungsgenossen: "Der Glaube, der bislang verlacht wurde und gegen euch einen so heftigen, unermüdlichen Krieg führte, hat sich als der stärkere erwiesen.

Er hat das heilige Feuer ausgelöscht, die Freude der Opfer gebremst, hat sie (die Gegner) wild ausschlagen und die Altäre umstürzen lassen, hat Heiligtümer und Tempel geschlossen, vernichtet oder als gottlos erklärt und in Bordelle verwandelt, hat jede Beschäftigung mit eurem Glauben aufgehoben und den Sarg eines Toten in euern Landanteil gestellt ..."

Die christlichen Kaiser waren bei diesem Sturm auf das Heidentum teilweise und zeitweise weniger aggressiv als die christliche Kirche. Unter Julians erstem Nachfolger Jovian (363-364) wurde das Heidentum, abgesehen von einigen Tempelschließungen und -schleifungen, anscheinend nicht stark benachteiligt. Auch Jovians Nachfolger Valentinian I. und Valens, während deren Regierung der Name pagani für die Altgläubigen aufkommt, verhielten sich gegenüber diesen verhältnismäßig tolerant.

Zumal der Katholik Valentinian, dessen Hauptinteresse der Armee und der Kriegführung galt, brauchte inneren Frieden, weshalb er religiöse Konflikte zu vermeiden suchte. Er besetzte die höchsten Regierungsstellen noch fast paritätisch, mit leichtem Übergewicht sogar der Göttergläubigen, wobei die Religionszugehörigkeit seiner leitenden Funktionäre gewöhnlich den jeweiligen Bevölkerungsmehrheiten entsprach. Unter Valens dagegen, einem Arianer homöischen Glaubens, waren die hohen christlichen Beamten gegenüber den heidnischen wieder in der Mehrheit.

Doch bekämpfte er die Katholiken sogar mit Hilfe der Heiden, freilich aus purem Opportunismus. Obwohl Kaiser Gratian, in Fortsetzung der eher liberalen Religionspolitik seines Vaters Valentinian I., fast allen Glaubensrichtungen im Römischen Reich durch ein Edikt 378 Duldsamkeit versprochen, praktizierte er, stark beeinflusst von dem Mailänder Bischof Ambrosius, bald das Gegenteil.

Unter Gratians Bruder Valentinian II. gab es zwar einen gewissen Umschwung, wurde das Verhältnis zwischen hohen heidnischen und christlichen Funktionären wieder ausgeglichen, spielten am Kaiserhof die göttergläubigen Heermeister Bauto und Arbogast sogar die politisch entscheidende Rolle. Und auch in Rom fungierten die hochangesehenen Heiden Praetextatus und Symmachus als Prätorianer- und Stadtpräfekt.

Aber allmählich gerät auch Valentinian II., ganz wie einst Bruder Gratian, unter den verheerenden Einfluß des Mailänder Residenzbischofs, ähnlich auch Kaiser Theodosius I. Lebte doch Ambrosius gemäß seinem Wort: "denn 'die Götter der Heiden sind nur Dämonen', wie die Heilige Schrift sagt. Jeder, der also Soldat dieses wahren Gottes ist, hat nicht Beweise der Toleranz (!) und des Entgegenkommens (!), sondern des Eifers für den Glauben und die Religion zu erbringen".

Und so regiert selbst der mächtige Theodosius in seinen letzten Jahren, zumindest religions-

politisch gesehen, ganz gemäß den Wünschen des Ambrosius. Erst werden anfangs 391 die heidnischen Riten endgültig verboten, dann Tempel und Heiligtümer des Sarapis in Alexandria geschlossen, schließlich zerstört, 393 die Olympischen Spiele abgeschafft. Die Kinderkaiser des 5. Jahrhunderts bekommt die Kirche völlig in die Hand. Und somit geht auch vom Staat eine stets intensivere Bekämpfung des Heidentums aus, die, von der Kirche schon im 4. Jahrhundert vehement geschürt, immer mehr zur systematischen Vernichtung des alten Glaubens führt.

Die bekanntesten Bischöfe beteiligen sich an dieser Vernichtung, die besonders nach dem großen Konzil von Konstantinopel (381) einsetzt, wobei die Hauptkampfgebiete zwischen Heiden und Christen Rom und der Orient sind, vor allem Ägypten.<<

Beginn der Judenverfolgungen

Nach dem Verbot aller heidnischen Kulte begannen nicht nur erbarmungslose Heidenverfolgungen, sondern auch die Lage der Juden verschlechterte sich entscheidend. Zwischen den Christen und dem strenggläubigen Judentum entwickelte sich schon bald ein äußerst gespanntes Verhältnis. Die Juden wurden vor allem als sog. "Christusmörder" für die Kreuzigung des Erlösers verantwortlich gemacht und mußten ferner für die damaligen Christenverfolgungen in Israel büßen (Kollektivschuld).

Der aufkommende Judenhaß, der zum Teil auch durch die religiöse Absonderung der Juden entstand (die Juden erkannten z.B. Jesus nicht als den Messias bzw. als den von Gott "Gesalbten König" an), führte im Römischen Reich zu zahlreichen Judenverfolgungen. Die Verfolgungen wurden später zwar eingestellt, aber im Römischen Reich zählten die Juden weiterhin nur zu den Bürgern minderen Rechts (Judengesetze).

Ambrosius von Mailand (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) erklärt in jener Zeit, daß die Juden als Feinde Christi keinen Anspruch auf Gerechtigkeit oder gesetzliche Unterstützung hätten (x025/160).

Chrysostomus (354-407, Heiliger, Kirchenvater und Patriarch von Konstantinopel) behauptet damals, daß die Juden "unreine Bestien" wären, die in ihrer Schamlosigkeit und Gier sogar die Schweine übertreffen würden (x025/160).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Judenfeindlichkeit der Kirche (x324/139-142): >>**Antijüdische Lügen der Kirche**

und ihr Einfluß auf das staatliche Recht

Die Forschung hat die jüdenfeindlichen Ungeheuerlichkeiten der alten Kirche zusammengestellt. Anderwärts von mir schon auszugsweise genannt, seien sie, ihrer Wichtigkeit wegen, hier wörtlich wiederholt: "Die Juden sind gar nicht Gottes Volk, sondern stammen von aussätzigen Ägyptern ab. Gott haßt sie, und sie hassen Gott. Er nimmt ihr Opfer nicht an, sie verunehren ihn mehr als die Heiden. Sie verstehen nichts vom Alten Testament, sie haben es verfälscht, nur die Christen vermögen es wieder zu reinigen.

Die Juden wollen keine Geistigkeit, keine Kultur, sie sind der Inbegriff des Bösen, Kinder des Satans, sie sind unsittlich, stellen jeder Frau nach, heucheln, lügen, sie hassen und verachten die Nichtjuden. Mit Vorliebe demonstrieren die Christen auch, wie antijüdisch gelegentlich die Propheten selbst über die Juden urteilen."

Weiter: "Nur die Juden haben Christus gekreuzigt. Schon die Evangelien entlasten den römischen Statthalter und belasten die Juden, das wird später gesteigert.

Nicht die römischen Soldaten, sondern die Juden quälen und verhöhnen Jesus, die Heiden bekehren sich am Kreuz zu ihm, die Juden schmähen ihn noch im Tod. Wie sie aber den Herrn getötet haben, so würden sie am liebsten alle Christen töten, denn 'der Jude bleibt sich zu allen Zeiten gleich'. Solche Sätze schreiben nicht etwa christliche Fanatiker, sondern ruhige und vornehme Menschen wie Clemens von Alexandria, Origenes und Chrysostomos neben radikalen ... Es kann keinen Kompromiß zwischen Juden und Christen geben. Die Juden dür-

fen aber den Christen Sklavendienste leisten."

Nach den antiken Kirchenlehrern, deren antijüdische Traktate Mittelalter noch und Neuzeit prägen, müssen die Juden ständig zerstreut bleiben, heimatlos die Welt durchtaumeln, Sklaven der Völker sein. Sie dürfen nie wieder, so Kirchenlehrer Hieronymus, ihren Tempel in Jerusalem errichten; nie wieder, so Kirchenlehrer Chrysostomos, ein Volk sein in einem Land; sollen aber, lebendiger Beweis gleichsam für die "Wahrheit" des Christentums, so Augustin, nicht ganz vernichtet werden. Vielmehr habe das Wort der Christumörder "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" an ihnen sich zu erfüllen bis ans Ende der Zeiten.

Die im ältesten Christentum nur literarische Judenfeindschaft wirkt seit dem frühen 4. Jahrhundert auch auf die kirchliche Gesetzgebung ein. Die Juden werden für die Christen "ein kriminell schuldiges Volk" (Poliakov).

Systematisch zerstört der hohe Klerus das meist gute Verhältnis von Christen und Juden und erschwert zwischen ihnen jeden gesellschaftlichen Verkehr. Das christliche Volk, betont Katholik Kühner, wurde "erst durch seine Kirchenführer verhetzt und verhärtet"!

Die Synode von Elvira (Südspanien) untersagt, bei strengen Strafen, das Essen mit Juden, das Segnenlassen der Felder durch sie, Mischehen zwischen ihnen und Christen, ja, sie verpönt bereits den Umgang mit Juden unter Androhung des Ausschlusses von der Kommunion. Die Synode von Antiochien verbietet die gemeinsame Osterfeier. Kleriker sollten deswegen abgesetzt und verstoßen, sogar nach Synagogenbesuch schon depositiert werden. Und bald wimmelt es von antisemitischen Synodaldekreten.

Unter kirchlichem Einfluß aber wurde auch die weltliche Gesetzgebung ausgesprochen judenfeindlich. War die jüdische Religion früher selbstverständlich erlaubt, engte man sie nun immer mehr ein und drückte sie nieder. Die christlichen Kaisererlasse schimpften sie "verruchte Sekte". Man unterstellte ihren Kult der Zensur und verbot jede Mission.

Gewiß hatte es schon unter einzelnen heidnischen Herrschern antijüdische Gesetze gegeben; doch die christlichen Kaiser nahmen sie verschärft wieder auf.

Bereits 315 erklärte Konstantin die Bekehrung zum Judentum als Kapitalverbrechen: der bekehrende Jude und der bekehrte Christ sollten durch den Tod büßen. Derart bedrohte der christliche Staat auch die Ehe zwischen Juden und Christen, und zwar seit 339 den jüdischen, seit 388 beide Ehepartner.

Konstantins Söhne ahndeten den Übertritt eines Christen zum Judentum mit Konfiskation des gesamten Besitzes und die Heirat eines Juden mit einer Christin sowie die Beschneidung von Sklaven mit der Todesstrafe. Bald entzog man den Juden die bürgerliche Gleichberechtigung. Man verwehrte ihnen christliche Rechte, schränkte ihre testamentarischen Befugnisse ein, warf sie aus vielen Berufen, den Hofämtern, der Advokatur, auch aus dem Heer (404) - ein Gesetz, das bis ins 19. Jahrhundert in Kraft blieb und bei Hitler wieder auftauchte. 438 nannte man sie unfähig zur Bekleidung irgendeines Amtes.

Nur das allgemein gemiedene kostspielige Decurionat, die Stadtratssitze, zwang man ihnen mehrmals auf, "damit wir diesen verabscheuungswürdigen Menschen nicht eine Wohltat erweisen, wo wir sie doch verdammen wollen" (Theodosius II.). Geringfügige Übertretungen kosteten bereits Hab und Gut oder das Leben.

Nach einer kürzlich erfolgten systematischen Zusammenstellung bekämpften die christlichen Kaiser schon des 4. Jahrhunderts die Juden gesetzlich durch:

unbestimmte Strafe, Begrenzung des Sklavenverkaufs, Enteignen bestimmter Sklaven, Geldbuße, Testamentsbeschränkung, Heiratsbeschränkung, Vermögensentzug und Todesstrafe. Letztere verhängten bereits Konstantin I., Konstantin II. und Theodosius I.

Nach dem Codex Theodosianus leben Juden als Irrgläubige verkehrt. Sie sind frech, sittlich minderwertig, abscheulich, schmutzig, ihre Lebenanschauung steckt an wie tödliche Krankheit. "Dieses ganze Vokabular persönlicher Diffamierung ist, wie ein Vergleich mit dem aus

den ersten drei Jh. n. Chr. erhaltenen Material beweist, erst seit Konstantin in die Sprache der römischen Gesetze eingedrungen" (Lengenfeld).

Kaiser des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts tolerierten die Juden mitunter noch juristisch, waren freilich oft zu schwach, sich gegen die stets häufiger die Synagogen stürmenden, demolierenden, verbrennenden und enteignenden Christen durchzusetzen. Die immer heftigere Verfolgung beeinflussten zwar auch wirtschaftliche, weniger rassistische Motive, entscheidend aber waren religiöse.

Wurde in der Antike und frühem Mittelalter die antijüdische Gesetzgebung doch stets rein religiös begründet. Als übereinstimmende Ansicht der christlichen Autoren nachapostolischer Zeit nennt Harnack, daß "Israel eigentlich zu allen Zeiten die After- bzw. die Teufelskirche gewesen".

Vom Teufel besessen, ja, Teufel selber, sind freilich längst auch alle andersgläubigen Christen.<<

394

Südost- und Südeuropa: Kaiser Theodosius I. (seit 379 Herrscher über Ostrom) vereinigt 394/395 noch einmal für einige Monate das gesamte Römische Reich.

395

Südosteuropa: Der westgotische König Alarich I. (370-410, seit 395 König) erobert ab 395 den Balkan und zieht anschließend nach Italien.

Südost- und Südeuropa: Nach dem Tode des Kaisers Theodosius I. wird das römische Imperium im Jahre 395 endgültig geteilt. Die Söhne des Kaisers teilen das Reich in Ost- und Westrom.

Während das Weströmische Reich bereits 476 im Kampf gegen die Germanen untergeht, kann sich das Oströmische Reich (Byzantinisches Reich) bis 1453 gegen die Türken behaupten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Byzantinischen Reiches von 395-532 (x812/549): >>Oströmisches Reich (Byzantinisches Reich, Griechisches Kaisertum), das eine der beiden Reiche, in welche Theodosius d. Gr. 395 n. Chr. das römische Weltreich teilte, umfaßte alle asiatischen Provinzen, in Afrika die Provinzen Kyrenaika, Marmarica, Ägypten, in Europa Thrakien, Mösien, Dakien, Makedonien, Achaia mit der Residenz Konstantinopel, während die westlich davon gelegenen Länder mit der Residenz Rom das weströmische Reich bildeten.

Die Provinz Illyrien wurde zwischen beiden Reichen geteilt, geriet aber bald in den Besitz der Westgoten unter Alarich. Weil das oströmische Reich für den besseren und gesicherteren Teil des großen römischen Reiches galt, so erhielt es der ältere der beiden Söhne des Theodosius, Arcadius, während die andere Hälfte an den jüngeren, Honorius, fiel. Jedem von beiden wurde wegen ihrer Jugend ein Vormund und Reichsverweser beigegeben, dem Honorius der Vandale Stilicho, dem Arcadius der Gallier Rufinus. Dieser war der eigentliche Regent, während Arcadius (395-408) nur den Namen eines solchen führte.

Nachdem Rufinus noch in demselben Jahr (27. November), wahrscheinlich im geheimen Auftrag Stilichos, von Gainas, dem Führer der gotischen Hilfsschar in den römischen Legionen, ermordet worden war, trat an seine Stelle Eutropius, das Haupt der Eunuchen. Der byzantinische Staat nahm mehr und mehr die Formen des Orients an; mit der Zeit wurde die griechische Sprache, im Verkehr die herrschende, auch zur Amtssprache erhoben und damit das letzte Band zerrissen.

Statt vereint die Einbrüche der Barbaren abzuhalten, blickte jedes der Reiche mit Schadenfreude auf die Unfälle des anderen und forderte die Barbaren zu Einfällen in das Gebiet desselben auf. Eutropius erlag nach vierjähriger schmachtvoller Regierung den von Gainas angezettelten Ränken (399), der indes selbst schon im nächsten Jahr die Hauptstadt verlassen mußte und Arcadius unter dem Einfluß seiner ränkevollen Gemahlin Eudoxia zurückließ.

Ihm folgte in der Regierung sein siebenjähriger Sohn Theodosius II. (408-450), bis 414 unter der Leitung des Präfekten Anthemius, eines fähigen und kraftvollen Mannes, dann unter der seiner Schwester Pulcheria. Ein Krieg mit den Persern endigte (422) mit der Teilung Armeniens zwischen Persien und Ostrom; von dem Hunnenkönig Rugilas wurde Ruhe und Friede für einen jährlichen Tribut von 350 Pfund Goldes erkaufte, der nach dem Tod Rugilas' (433) seinen Neffen und Nachfolgern Attila und Bleda gegenüber auf das Doppelte erhöht wurde.

So ruhmlos die Regierung des Theodosius in der Geschichte ist, so ist doch sein Name verewigt durch eine Gesetzsammlung, den Codex Theodosianus, eine Sammlung aller seit Konstantin in Kraft getretenen Verordnungen (438). Nach seinem Tod (450) wurde seine Schwester Pulcheria zur Kaiserin des Morgenlandes ausgerufen und wählte unter dem Vorbehalt ehelicher Getrenntheit den Marcianus, einen bejahrten, aber tatkräftigen und rechtschaffenen Senator, zu ihrem Gemahl und Mitregenten. Zwar starb Pulcheria schon 453, indessen hielt Marcian bis zu seinem 457 erfolgten Tode die Ehre und Würde des Reiches aufrecht.

Dagegen erkaufte sein Nachfolger, der durch den Einfluß des mächtigen und reichen Patriziers Aspar auf den Thron erhobene Feldherr Leo I. aus Illyrien (457-474), von den damals die Küsten des Mittelmeeres verwüstenden Vandalen um beträchtliche Summen Ruhe und Sicherheit seines Reiches und erlitt, als er 468 durch seinen Feldherrn Basiliscus einen Versuch machen ließ, den Vandalen mit bewaffneter Macht entgegenzutreten, eine blutige Niederlage.

Ihm folgte sein Schwiegersohn Zeno der Isaurier (474-491), zuerst als Mitregent seines Sohnes Leo II., dann nach dem verdächtig raschen Hinsterven des letzteren (November 474) im eigenen Namen. Er wurde zwar 476 durch seine Schwiegermutter Verina vertrieben und an seiner Stelle deren Bruder Basiliscus auf den Thron erhoben, kehrte aber schon im nächsten Jahr, nachdem Basiliscus einer Verschwörung zum Opfer gefallen war, zurück und rächte sich grausam an seinen Gegnern. ...

Justinianus' I. Regierung (527-565), glänzend nach außen, bietet im Inneren das Bild einer grenzenlosen Tyrannei, Bedrückung und Unsittlichkeit. Ein Staat, Eine Kirche, Ein Gesetz sollten die Welt beherrschen. Von diesen Ideen geleitet, vernichtete er 541 durch die Aufhebung des Konsulats die letzten Spuren republikanischer Einrichtungen und Erinnerungen, schloß 529 die Schule von Athen und zwang die letzten Bekenner und Anhänger des Heidentums und der Platonischen Philosophie zur Auswanderung, verhängte über alle Häretiker blutige Verfolgungen ...

Die innere Ruhe wurde durch eine Empörung der Zirkusparteien zu Konstantinopel (den sog. "Nikaaufstand") gestört, welche endlich von Belisars Truppen nach Niedermetzlung von 30.000 Menschen unterdrückt wurde (19. Januar 532).<<